

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **RM. 1,60**. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 8. Nachtrag

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 157.

Dienstag den 10. Juli 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Das Ende einer Tragikomödie.

Die wackeren Brüsseler Geschworenen haben Sipido und seine Freunde freigesprochen — damit ist diese seltsame Affaire auch offiziell abgeschlossen, nachdem das Interesse der Öffentlichkeit an ihr schon längst geschwunden war. Die Tragik war nicht auf Seiten des Prinzen von Wales. Allen Respekt vor dem Schrecken, aber nicht in der Angst, sondern in der Gefahr ist man gewöhnt, ein tragisches Moment zu erblicken. Und die Gefahr für den Prinzen war allerdings wie die Gerichtsverhandlung erst recht bewiesen hat, von einer Art, daß sein Schrecken komisch erscheint. Die Kugel war nicht im Stande, in die Holztäfelung des Waggons einzudringen und fiel zu Boden, wo das kaum merkbar abgeplattete Blei am Fuße eines Sessels gefunden wurde. Versuche, die mit der Sipido'schen Waffe an einem seit mehreren Tagen in Verwesung begriffenen Pferde-Kadaver angestellt wurden, haben bewiesen, daß auf der Distanz von 165 cm höchstens das Auge hätte verletzt werden können. Ein solches Gefährte besteht auch, wenn mit Erbsen aus einer Kinderpistole geschlossen wird. Der Prinz erzählte nach dem Attentat sehr wirkungsvoll, wie er die Kugel dicht an seinem Ohre habe vorbeischießen hören. Eine genaue Messung hat dagegen ergeben, daß die Kugel genau 38 Centimeter über dem Kopfe des Prinzen die Wand gerührt hatte. Der Prinz müßte also ganz phänomenale Ohren besitzen, wenn sie ihm nicht eben durch die Angst verlängert worden wären. Die Prüfung durch Sachverständige hat ferner ergeben, daß der Mechanismus des Revolvers ruiniert war und es einem Zufall zuzuschreiben sei, daß die Waffe nicht versagte. Und schließlich ist durch Zeugen festgestellt worden, daß Sipido in die Luft geschossen habe. Es brauchte also nicht erst der Einmischung der Vorsehung, wie der Staatsanwalt meinte, um den Prinzen zu retten, sondern es müßte schon auf eine Extrabestellung seitens der Vorsehung geschehen sein, wenn er verletzt worden wäre. Ein jüdisches Sprichwort sagt: „Wenn Gott will, schließt ein Besen“. Eine größere Gefahr drohte dem englischen Kronprinzen nicht.

Aber eine andere, viel ernstere Gefahr drohte Sipido und den übrigen Angeklagten. Der Träger dieser Gefahr war der Staatsanwalt. Wir meinen jene juristische Schlange, die er emsig geflochten und um die jungen Feindsinniger Streich, das geschah mit Vorbedacht, mit der Kenntnis aller Feinheiten, reiflich erwogen, langsam vorbereitet und mit der größten Energie bis zum Schluß durchgeführt. Hörte man auf den Staatsanwalt, so handelte es sich um ein veritables Komplott, um ein mit dem größten Raffinement ausgeführtes Verbrechen. Alles war in seinen Augen ein Beweis der Schuld, selbst die glänzenden Zeugnisse, die von einer endlosen Reihe Zeugen sämtlichen Angeklagten und besonders Sipido ausgestellt wurden. Er war bescheiden, arbeitsam, geschickt, belesen, aufmerksam zu seinen Eltern, mitleidig, gutherzig — „ein goldenes Herz“ nannte ihn vor dem Gericht sein Schullehrer! Also, folgte der Staatsanwalt, weil er geschickt war, that er es mit Ueberlegung, und weil er gut war, that er es aus Ueberzeugung. Daß er bei alledem kaum 16 Jahre alt war, wollte der Staatsanwalt nicht sehen. Man fand bei Sipido anarchistische Schriften, folglich war er ein Anarchist. Der Staatsanwalt mißte wortwörtlich den ungeheuerlichen Satz auf: „Sag mir, was Du liebst, und ich sage Dir, wer Du bist.“ Doch Sipido las nachweislich auch liberale Zeitungen — was verfangt's! „Diese Menschen lesen eben alles mögliche“, meinte auf diesen Hinweis der Staatsanwalt. Ja, wären die Brüsseler Geschworenen nicht wackere Leute, die nach ihrem Herzen und Vorstand urtheilten und nicht nach den juristischen Einflüsterungen, so erginge es schlecht dem armen Sipido und seinen Freunden.

Als Sipido und seine Freunde aus dem Gerichtssaal in die Freiheit herausstraten, wurden sie von den Arbeitern Brüssels, die sich zu Tausenden vor dem Gerichtsgebäude angesammelt hatten, mit Jubel aufgenommen — in dem richtigen Gefühl, daß diese jungen Leute, trotz ihres leichtsinnigen Streichs, der gewiß entzogen zu verurtheilen

ist, nicht zu den Schlechtesten, viel eher zu den besten gehören. Die stramme Zucht der Parteidisziplin wird schon das Ueberspannte in ihnen beseitigen, und der gährende Most kann guten Wein geben.

Und der Prinz von Wales? Wir können es ihm nicht verdenken, wenn er jetzt auf das Brüsseler Volk und das Brüsseler Gericht schimpfen wollte: denn würde er die Gerechtigkeit des Richterpruchs anerkennen, dann könnte er nicht mehr in seinem Klub mit dem gefährlichen Abenteuer in Brüssel renommieren.

Der Prinz und die Königin hatten diese ganze Zeit bis zum Urtheilspruch eine günstige Gelegenheit, sich den Dank und die Sympathien der gesammten Öffentlichkeit zu erwerben, die sie aber verschmäht haben. Denn einige Tage nach dem Attentat haben die Eltern Sipidos einen rührenden Brief an die Weiden gerichtet: sie flehten sie an, ihrem Sohn, an dem sie mit ihrer ganzen Seele hängen, der ihre Stütze sei und der auch stets die Liebe aller hatte, die ihn kannten, die unüberlegte Handlung zu verzeihen. Sie fanden taube Ohren. Die stolzen, hartherzigen Potentaten gaben nicht einmal Antwort. Sie wollten Rache nehmen an dem Schlofferlehrer, was ging sie das Wohl und Wehe der armen Eltern an? Das Volk aber urtheilt anders. Und dieses Urtheil verdient es, auch manchem anderen Fürsten auf den Arbeitstisch gelegt zu werden!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Frage der Einberufung des Reichstags soll jetzt nach einer Meldung aus dem Auswärtigen Amt in Erwägung gezogen sein. Auf der andern Seite melden die Krupp'schen „Berl. Neuesten Nachr.“: Ueber die Frage der Einberufung des Reichstags in Hinblick auf die Ereignisse in China haben, wie wir hören, Erwägungen stattgefunden, welche zu dem Ergebnis führten, daß zur Zeit zu einer solchen Maßnahme kein Bedürfnis vorliegt. Ob sich etwa im weiteren Verlaufe der Dinge die Zweckmäßigkeit der Berufung des Reichstags herausstellen kann, ist im Augenblick nicht vorauszuweisen.

Bei der Reichstagsersatzwahl im Kreise Einbeck-Northheim wurden dem „Hann. Cour.“ zufolge im Ganzen 14 629 Stimmen abgegeben; davon erhielten Jorns (nt.) 5282, Fischer (SD.) 3626 Stimmen, Lüders (Bund der Landwirthe) 3559, v. Hake (Welfe) 2162 Stimmen. Zwischen Jorns und Fischer findet mithin Stichwahl statt, die auf den 16. Juli angesetzt ist.

Die Reichstags-Ersatzwahl im Wahlkreise Westphalen (8. Reg.-Bez. Potsdam), dessen bisheriger Vertreter der konservative Landrath v. Voebell war, ist nach amtlicher Mittheilung auf Donnerstag, den 18. Oktober, anberaumt worden. Für unsere Partei kandidirt Genosse Peus-Deffau wieder.

Unsere Niederlage in Mülhausen wird selbstverständlich von der gesammten bürgerlichen Presse, mit ganz vereinzelten Ausnahmen, mit Jubel aufgenommen. Diese jubilirenden Blätter vergessen ganz und gar, daß andere Parteien schon häufig genug nicht minder schwere Niederlagen erlitten haben, während sie bei der Sozialdemokratie etwas ganz Seltenes, noch nicht Dagewesenes sind. Bei ihrem Suchen nach den Ursachen gehen die Blätter weit auseinander. Während die einen, wie „Post“ und „Nationalztg.“, den Sieg Schlumbergers auf das Konto der Flottenbegeisterung schreiben möchten und ihn als Quittung für das „schmähsche Verhalten der Sozialdemokratie in der Chinafrage“ hinzustellen versuchen, proklamirt die „Kreuzztg.“ u. a. den Sieg Schlumbergers als einen Sieg der Schutzollpolitik. Sie berufen sich dabei auf die „Köln. Ztg.“, nach welcher die Wahlbewegung ganz unter dem Zeichen der kommenden Handelsverträge gestanden hat. Die Mülhauser und überhaupt die ober-sächsischen Industrie sei, so wird gesagt, von Anfang an stark schutzöllnerisch gewesen und sei das bis auf den heutigen Tag geblieben. Dabei handele es sich stets in erster Linie um die Baumwollgarnzölle; aufs Energischste hätten sich die Elsäffer bei den letzten Handelsverträgen gegen die Ermäßigung dieser Zölle gesträubt, und so hätten sie, bei den nächsten Handelsverträgen zum Mindesten diese Ermäßigung wieder rückgängig zu machen. Aus diesem Gesichtspunkte sei namentlich der

schutzöllnerisch gesinnte Reichstags-Abgeordnete Winterer, der Stadtpfarrer in Mülhausen ist, für Schlumberger der ebenfalls ein energischer Schutzöllner, eingetreten und mit diesen Gründen habe er auch seine Partei, die Kerifale, für den liberalen und protektionistischen Großindustriellen zu gewinnen gewußt. „Die Wahl Schlumbergers wird also, meint die „Kreuzztg.“, den bei den nächsten Handelsverträgen auf Verstärkung des Schutzes der heimischen Arbeit gerichteten Bestrebungen in hervorragender Weise zu Gute kommen.“ Das Gleiche bekräftigt die hochschutzöllnerischen „Berliner Neuesten Nachrichten.“ Und der „Vorwärts“ hat zweifellos Recht, wenn er das Fazit der Wahl dahin zieht:

„Nicht die Weltpolitik, nicht der Marinismus, nicht der „Reichsgedante“ hat eine rättselhafte alchimistische Wirkung hervorgerufen und aus Protestkern und Sozialdemokraten Deutsche und Flottenschwärmer gemacht, sondern das brutale egoistische Interesse der Garzoll-Erhöhung hat in Verbindung mit der protektionistischen Vergangenheit des Kandidaten alle reinen und sozialistisch verkappten Protestler um die Fahne Schlumbergers geschart, dessen Flottenpatriotismus die Nationalliberalen die anrüchige politische Vergangenheit des Kompromißkandidaten vergesse. Weniger noch, als der Marinismus und die Weltpolitik das Protektionsthema ausgelöscht haben, haben sie Sozialdemokraten zur Fahnenflucht aus dem Lager der Roten in das der Marineblauen verleitet.“

„Nichts weniger als entmuthigt, freuen wir uns, daß nunmehr eine Bahn gemacht worden ist. Muß auch der Kampf um die Erringung des Mandats wie vor 1890 von Neuem beginnen, wir sind der Gewißheit, daß nach zähem, eisernem Ringen der Sieg dennoch unser sein wird. Lassen wir den Schweineburgischen die Freude über den Garzoll'sieg des „Reichsgedankens.“ Bereiten wir den Sieg des unverfälschten sozialistischen Gedankens vor!“

Unser Parteiorgan in Karlsruhe, das die Dinge im Uebersicht mehr aus der Nähe kennt, urtheilt wie folgt:

„Jetzt, nach der Wahl, brauchen wir uns keine Zurückhaltung mehr aufzuerlegen mit der Aeußerung unserer Ansicht über diese Angelegenheit. Es ist für uns von Anfang an nicht zweifelhaft gewesen, daß die Mandatsniederlegung des Genossen Welsch, gelinde gesagt, eine Unvorsichtigkeit ohne jeden Vortheil war, aber doch nicht in diesem unglücklichen und durch nichts zu entschuldigendem Maße. Man komme nicht mit den üblichen Nebenarten vom Ordnungsbrei u. s. w. Das hieße durch absichtliches Verleugern der Verhältnisse die Schuld oder das Unrecht wollen, als wo sie liegt. Eine derartig vernichtende Niederlage läßt sich nur durch schwere Fehler, die in der Partei selbst begangen wurden, erklären. Das weiß jeder mit den Dingen Vertraute. Möge diese für die Sozialdemokratie so beschämende Niederlage wenigstens den Werth und den Erfolg einer Warnung für etwaige spätere ähnliche Fälle haben.“

Der frühere Kultusminister Dr. Paul Ludwig Adalbert Falk, Oberlandesgerichtspräsident in Hamm (Westfalen), ist am Sonnabend Morgen im Alter von fast 73 Jahren (geboren am 11. August 1827 in Matschau in Schlesien) gestorben. Er war bekanntlich vor Kurzem von einem Schlaganfall niedergeworfen worden. Er, der 1872 an Mähler's Stelle Kultusminister wurde, hatte den „Kulturkampf“ gegen das Zentrum in Bismarck's Auftrage zu führen. Als Bismarck seinen Frieden mit der katholischen Kirche und dem Zentrum machte, das er für seine Schutzollpolitik brauchte, bekam Falk, der Popanz der Kerifalen, am 14. Juli 1879 seinen Abschied. Er gehörte von 1879 bis 1882 dem Abgeordnetenhaus an. 1882 wurde er Oberlandesgerichtspräsident.

Die deutschen Streitkräfte in China setzen sich nach den „B. N. N.“ wie folgt zusammen:

Oberbefehlshaber: Vize-Admiral Bendemann. I. Truppen an Bord.

A. Panzer-Division. Flaggschiff S. M. S. „Kurfürst Friedrich Wilhelm.“ Divisionschef: Kontre-Admiral Geißler. Flaggleutnant: Kapitänleutnant Bindter. 1) „Kurfürst Friedrich Wilhelm“, Kommandant Kapit. z. S. v. Holzendorf, 40 Geschütze, 570 Mann Besatzung; 2) „Brandenburg“, Kommand. Kapit. z. S. Rosenbahl, 40 Geschütze, 570 Mann Besatzung; 3) „Weißenburg“, Kommand. Kapit. z. S. Hofmeier, 40 Geschütze, 570 Mann Besatzung; 4) „Wörth“, Kommand. Kapit. z. S. Vordenhagen, 40 Geschütze, 570 Mann Besatzung; 5) „Hela“, Kommand. Korv.-Kapit. Campold, 12 Geschütze, 180 Mann

Befähigung; zusammen 172 Geschütze und 2460 Mann Besatzung.

B. Kreuzer-Geschwader. 1) „Fürst Bismarck“, Kommandant Kapit. z. S. Graf Moltke, 40 Geschütze, 570 Mann Besatzung; 2) „Gerta“, Kommandant Kapit. z. S. v. Ulfedem, 34 Geschütze, 460 Mann Besatzung; 3) „Gansa“, Kommandant Kapit. z. S. Pohl, 34 Geschütze, 460 Mann Besatzung; 4) „Kaiserin Augusta“, Kommandant Kapit. z. S. Gülich, 28 Geschütze, 440 Mann Besatzung; 5) „Trene“, Kommandant Freg.-Kapit. Stein, 19 Geschütze, 370 Mann Besatzung; 6) „Gefion“, Kommandant Freg.-Kapit. Kollmann, 24 Geschütze, 300 Mann Besatzung; zusammen 179 Geschütze, 2600 Mann Besatzung.

C. Kanonenboote. 1) „Jaguar“, Kommandant Korv.-Kapit. Rinderling, 12 Geschütze, 120 Mann Besatzung; 2) „Itis“, Kommandant Korv.-Kapit. Lantz, 12 Gesch., 120 Mann Besatzung; 3) „Tiger“, Kommandant Korv.-Kapit. v. Mittelstädt, 12 Geschütze, 120 Mann Besatzung; 4) „Luchs“, Kommandant Korv.-Kapit. Dähnhardt, 12 Gesch., 120 Mann Besatzung; zusammen 48 Geschütze und 480 Mann Besatzung.

D. Lloydampfer „Röln“ mit der Ablösung für das Kreuzer-Geschwader. Transportführer Korv.-Kapitän Lautenberger, 1200 Mann.

II. Truppen an Land. Befehlshaber Generalmajor v. Hoyer. Chef des Stabes Major v. Glasenapp.

A. Infanterie. 1. Seebataillon, Kommandeur Major v. Radai, 1134 Mann; 2. Seebataillon, Kommandeur Major v. Kronhelm, 1134 Mann; 3. Seebataillon, Kommandeur Major Christ, 1134 Mann; zusammen 3402 Mann.

B. Artillerie. a. Marine-Feld-Batterie, Kommandant Hauptmann v. Kries, 6 Geschütze, 176 Mann; b. 2 Feldbatterien, Kommandeur Hauptmann Bloch von Blottwitz, 6 Geschütze, 176 Mann; c. 1 Matrosen-Artillerie-Detachement, Kommandeur Kapitän-Lieutenant Fuß, 10 Geschütze, 208 Mann; zusammen 22 Geschütze und 560 Mann.

C. Pioniere. Feld-Pionier-Detachement. Hauptmann Klemm, 29 Mann; D. Chinesen-Kompagnie 141 Mann; E. Kleinere Abtheilungen 122 Mann, zusammen 293 Mann. Gesamtstärke:

I. an Bord	399	Geschütze	6740	Mann	
II. an Land	26	„	3855	„	
III. mobile Brigade (jetzt in Bildung)	—	„	5000	„	
		425	Geschütze	15595	Mann

Vor drei Jahren. Als sich die Nachricht von der Ermordung des deutschen Gesandten in Peking bestätigte, schrieb die „Germania“:

„Dieses schändliche Verbrechen schreit laut nach Rache. Deutschland hat jetzt mehr denn je Veranlassung, in China hart und hart zu sein, denn das vergossene kostbare edle deutsche Blut heischt von eiserner Willenskraft bittierte entschlossene Thaten. Hoffentlich wird es die Regierung in dieser Richtung nicht fehlen.“

Und nach der Wilhelmshavener Rede des Kaisers ließ sich das genannte Centrumblatt wie folgt vernehmen: „Die stolzen kraftstrotzenden Worte des Kaisers werden in den Herzen des gesamten deutschen Volkes begeistert Widerhall finden. Deutschlands Staatsstolz gleitet stolz und majestätisch auf dem großen Ozean der Weltpolitik dahin, und mit sicherer, zielbewußter Hand führt das Steuer unser Kaiser.“

Angeblicks dieser Ausbrüche weltpolitischer Verückung erinnert der „Vorwärts“ daran, wie vor drei Jahren die Führer des Zentrums über eine Politik dachten und redeten, die jetzt in dem führenden Blatt der Partei einen so berebten Vertreter findet. Im September des Jahres 1897 hielt der Reichstagsabgeordnete Bachem vor seinen Wählern in Koffeld eine Rede. Er kam dabei auf die zur damaligen Zeit auftauchenden Gerüchte von einer bevorstehenden Flottenvermehrung zu sprechen und unter suchte, ob die Verstärkung der Marine nöthig sei zur Küstenverteidigung, zum Schutz Deutschlands im Herzen von Europa oder zum Schutz des Handels. Herr Bachem kam in allen drei Fällen zu einem Nein. Dann fuhr er fort:

„Wozu soll denn nun eine Flotte ersten Ranges dienen? Man sagt, um Weltpolitik zu treiben. Ja, was ist denn das? Darunter versteht man vielleicht eine Art Abenteuerpolitik, die überall die Hand im Spiel haben soll, ohne selbst recht zu wissen, was sie eigentlich will. Und das eben wollen wir nicht. Wir wollen eine Flotte, die innerhalb der naturgemäß gezogenen Grenzen die Grundzüge von Recht und Billigkeit überall zur Geltung bringen kann. Das unsere bestehende Flotte das Vermag, das hat sich in der Orientpolitik glänzend gezeigt. Mehr wünschen wir auf die Dauer nicht, und damit die gesunde Entwicklung unserer Marine nicht ungehindert umschlage, dafür wollen wir mit aller Kraft sorgen.“

Sechs Monate darauf bewilligte das Zentrum das erste Flottengesetz, zwei Jahre weiter das zweite, und wenn es gefordert wird, bewilligt es nach andern zwei Jahren das dritte. Damals vernichteten die Führer der Partei die Weltpolitik als eine „Abenteuerpolitik“, heute regeln die führenden Organe der Partei „Stolz und majestätisch auf dem großen Ozean der Weltpolitik“. Ehedem die Politik von „Recht und Billigkeit“, heute das Walten der eingeengerten Faust — und das alles innerhalb dreier Jahre. Bei solcher Wandlungsbefähigung kann es das Zentrum noch weit bringen!

Was soll sie da? Nämlich die Panzerdivision in China. So fragen ganz verblüfft selbst die sehr flottenbegeisterten „Leipz. Nachr. Nachr.“. Und die Antwort lautet: „Vor Taku würden diese Panzer nichts nützen, da sie weder über Land marschieren, noch bis Peking schiffen können; auch ihre Landungstruppen würden mit ca. 1000 Mann nur ungefähr der

Stärke eines Seebataillons entsprechen. Die Schiffe würden also lediglich dort durch ihr Dasein wirken. Auf wen? Unser Kreuzergeschwader vor Taku ist schon an sich der gesamten chinesischen Flotte gewachsen, braucht also keine Verstärkung. Und den übrigen Mächten brauchen wir unsere einzige Panzerdivision nicht erst sozusagen in Parade vorzuführen, denn die fremden Admirale sind im Besitze genauer Schiffslisten und kennen auch ohnedem unsere Flotte bis zum letzten Holz, wie wir die ihre. Sie können wir deshalb nicht darüber täuschen, daß wir außer dieser ersten keine zweite Division zu versenden haben. Dagegen stehen andere schwere Bedenken der Ueberführung der Brandenburgklasse entgegen. Wer bietet uns die Garantie dafür, daß dieser Krieg auf China beschränkt bleibt? Und entstehen weitere Komplikationen, was Gott verhüte, so fällt die Entscheidung nicht vor Taku, sondern in den europäischen Gewässern. Wir würden in einem solchen Falle wahrscheinlich nicht allein stehen, aber ebenso wahrscheinlich England als Gegner haben. So gewaltig England zur See ist, einem Theil der englischen Flotte, wie er voraussichtlich auf uns käme, würden auch unsere schwachen Streitkräfte gewachsen sein. Deshalb ist es aber eine unumgängliche Forderung, ja eine Lebensfrage für Deutschland, unsere Schlachtflotte nicht noch mehr zu schwächen. Da in China vor Allem Landungstruppen gebraucht werden, leistet ein Bataillon, auf einem Lloydampfer verladen, genau dasselbe, wie die ganze Brandenburgklasse. Ihre Entsendung ist dagegen unpraktisch und unnützig, denn sie bedeutet eine gefährliche Vergeudung unserer geringen Nachmittels zur See. Sie entblößt unsere Küsten und liefert uns der Gnade — Englands aus. Das darf nicht sein.“

Korrigirt? Der Wilhelmshavener Korrespondent der oldenburgischen „Nachrichten für Stadt und Land“ bringt die Kaiserrede an die scheidenden Truppen in einem Wortlaut, der in zwei Sätzen wesentlich von dem Wortlaut der Rede abweicht, wie ihn das Wolffsche Bureau mitgeteilt hat. Diese Sätze in den „Nachr. für Stadt und Land“ lauten:

„Ich hoffe zwar, den Frieden wieder herzustellen mit dem Schwert und Rache zu nehmen, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat; aber schwere Aufgaben harren bis dahin noch den Truppenteilen aller zivilisirten Staaten, die sich jetzt in China befinden. Ich werde nicht eher ruhen, als bis die deutschen Fahnen auf den Mauern von Peking flattern und dort den Frieden diktiert.“

Unsere Leser werden bei einem Vergleich finden (vergl. unsere Nummer vom 4. Juli), daß der erste Satz dort ganz fehlt und daß der zweite Satz dort lautet:

„Ich werde nicht eher ruhen, als bis die deutschen Fahnen, vereint mit denen der anderen Mächte siegreich über den Chinesen wehen und auf den Mauern Peking's aufgepflanzt, den Chinesen den Frieden diktiert.“

Welcher Wortlaut ist nun richtig? Diese nicht unwichtige Frage richtet unser Panzerbruderblatt an die Redaktion des „Wilhelmshavener Tageblatts“. Sie hat, wie sie der Welt selbst verkündet, auf Wunsch des Kaisers seine Rede stenographirt. Von ihr dürfte aber auch der Bericht, also auch der Wortlaut der Rede in den „Nachrichten für Stadt und Land“, herrühren. Denn es ist in Wilhelmshaven bekannt, daß die Redaktion des „Wilsb. Tagebl.“ nach Oldenburg die wichtigsten Artikel über Marineangelegenheiten liefert.

Für eine weitere Verstärkung der zweijährigen Dienstzeit spricht nachstehende Mittheilung der „Frankf. Ztg.“ aus Elsaß-Lothringen: In den Reichslanden wird allenthalben lebhaftes Klagen darüber geführt, daß den Zivilhandwerkern von aktiven Militärpersonen in mißbräuchlicher Weise Konkurrenz gemacht wird. Es kommt häufig vor, daß Offiziersfamilien Tapezierer, Schreiner, Maler und andere Handwerker, die ihrer Militärpflicht genügen, selbst wenn diese nicht Offiziersberufen sind, für ihren Privatbedarf arbeiten lassen. Auch Zivilpersonen verwenden gelegentlich derartige Handwerker. Daß die Zivilhandwerker der Konkurrenz dieser billigen Arbeitskräfte gegenüber den Kürzern ziehen, bedarf keiner Ausführung. Diese Konkurrenz von Militärpersonen fällt in Elsaß-Lothringen besonders schwer ins Gewicht, da im Bereiche der westlichen „Glacis“ die Garnisonen durchgängig zahlreicher sind, als in anderen Theilen Deutschlands und die Zivilhandwerker in kleinen Orten mit großer Garnison mehr auf die Kundschafft der Offiziersfamilien angewiesen erscheinen, als anderswo. Der Verband der elsäß-lothringischen Gewerbe-Vereine hat sich nun dieser Tage an die Generalkommandos der 14., 15. und 16. Armeekorps mit einer Eingabe gewandt, um eine derartige mißbräuchliche Verwertung von Soldaten und die damit verbundene Schädigung von Bürgern für die Zukunft zu verhindern. Es steht zu erwarten, daß die Eingabe in der Acta der Mittelstands-Politik von Erfolg begleitet sein wird.

Kleine politische Nachrichten. Nach der Münch. Allg. Ztg. folgt der bevorstehende Publikation des Fleischbeschaugesetzes bald die kaiserliche Verordnung, die die Einfuhr von Würstern und Bäckfleisch verbietet. — In Reichsmilitärgerichtsräthen sind ernannt der Oberlandesgerichtsrath Pander in Wien, der Kammergerichtsrath Thielmann und der Landgerichtsdirektor Imele in Hannover. Der Erste Staatsanwalt in Posen হয় wird Militäranwalt. — Unsere österr. Kaiser bleiben Kanalgegner und jenseit der Regierung Knüttel in den Weg zu werfen, wo sie nur irgend können. Sie wehren sich nicht nur gegen den Mittelkanal, sondern auch gegen Kanäle in ihrer engeren Heimath. Betreffs des Kasparischen Schiffahrtskanals nahm eine Personalauswahl von Wienbesitzern, an der auch Graf Donhoff-Friedrichen theilnahm, eine Resolution an, die sich im Interesse der Wienbesitzer gegen die Ausführung des Kanals erklärt, weil der Beiseit Wasser entzogen würde. — Der „Reichs-Anzeiger“ veröffentlicht ferner die am 8. Juni 1899 in Brüssel abgeschlossene Konvention, betreffend Behandlung

der Spiritosen bei ihrer Zulassung in bestimmten Gebieten Afrikas, mit dem Bemerkten, daß die Konvention von Deutschland am 23. Februar 1900 ratifizirt wurde und am 8. Juli d. Js. in Kraft tritt. — Der Schwedischer Bundesrath hat die Volksabstimmung über die Initiativbegehren auf Einführung des Proportionalwahlsystems für die Nationalrathswahlen und auf Wahl des Bundesraths durch das Volk auf den 4. November angelegt. — Der vor einigen Tagen in Nancy wegen Verdachts des Veraths militärischer Geheimnisse an Deutschland verhaftete Militärkapitulant Courbeil wurde wieder freigelassen. — Der neue Pariser Gemeinderath nimmt jede Gelegenheit wahr, um seine nationalpolitische Gesinnung nach außen zu bekunden. Die nationalpolitischen Gemeinderäthe genehmigten und unterzeichneten im Namen ihrer Wähler eine Erklärung, in welcher sie ihrem Unwillen gegen die Maßnahme Ausdruck geben, durch welche Jamont seines Postens als Generalkonsul entzogen wird. — In Fabre wollten am Freitag ausführende Erdbarbeiter trotz behördlichen Verbots einen Umzug veranstalten. Es kam zu einem Zusammenstoß mit der Polizei. Die Polizei nahm ungefähr 50 Verhaftungen vor, von denen 15 aufrecht erhalten wurden. — Im spanischen Ministerium hat der Schatzminister Villaverde aus Gesundheitsrücksichten seine Entlassung genommen; zu seinem Nachfolger ist Alen de San Cajar ernannt. — Der sibirische Senat hat jetzt, nachdem ein Senator sein Amt niedergelegt haben und der Senator Ignatius ebenfalls seine Demission eingereicht hat, das Reskript des Kaisers, betreffend die Einführung der russischen Sprache als Verwaltungssprache in der höheren Verwaltung Finlands, veröffentlicht und dasselbe in den Amtsblättern anzeigen lassen. — In den letzten Tagen ist in Konstantinopel eine größere Anzahl Armenier verhaftet und zum Theil nach ihrer Heimath in Kleinasien abgeschoben worden. Als Grund hierfür wird angegeben, daß die Polizei auf zwei armenische Revolutionäre sahnte, welche angeblich dort eingetroffen sein sollten, um einen neuen Schlag vorzubereiten. In maßgebenden Kreisen ist jedoch von der Ankunft derselben nichts bekannt. — Au den Sultan von Marokko haben die Khablen des Südsgebietes eine Abordnung gesandt, um Geld und Waffen für den Kampf gegen die Franzosen zu verlangen. Der Sultan verweigerte dies und suchte ihnen die Sache auszuweiden, worauf die Abgesandten mißvergnügt abzogen. — Als Kandidaten für die Vizepräsidentenschaft der Vereinigten Staaten nominirte die demokratische Konvention in Casals City Stevenson, der Vizepräsident unter der zweiten Präsidentschaft Cleveland's war.

Oesterreich-Ungarn.

Militärische Rohheiten wurden abermals aus Przemyśl gemeldet, jener galizischen Stadt, die erst unlängst durch Militärbrutalitäten unliebsames Aufsehen erregte. Neuerdings meldet die „Wiener Arb. Ztg.“: Zwei Wachtmeister vom Pionierregiment überfielen am hellen lichten Tage ein junges Mädchen und mißhandelten es ohne jede Veranlassung. Das Mädchen wurde am Gesicht geschlagen, mit Füßen getreten, gewürgt, mit Fäusten bearbeitet — in einer doppelten Attacke, bei der das Mädchen zweimal ohnmächtig wurde. Mit dem Ruf: „Du mußt unter uns sterben!“ hätten die sauberen Patrone ihr Opfer bald von der Brücke in's Wasser gestürzt. Ein erbärmlich feiges Publikum, welches dem Vorfall beiwohnte, hatte nicht den Muth, das Mädchen zu schützen. Die Wütherrische haben versucht, sich am nächsten Tage bei dem Mädchen zu entschuldigen! Die Bevölkerung der Stadt ist so empört, daß die Wachtmeister wohl der Lynchjustiz anheimfallen werden. Das Ganze bildet einen klassischen Beitrag zum Thema: Erzieherische Wirkung der Kaserne.

Belgien.

Sipido, der freigesprochene Attentäter, ist, nach der „Frankf. Ztg.“, mit seinem Vater nach Paris gereist, wahrscheinlich um dort bis zu seiner Volljährigkeit Arbeit zu suchen und erst dann, wenn die Gefahr der Zwangs-erziehung vorüber ist, in sein Vaterland zurückzukehren. — Das war sehr geschickt, denn die Zwangs-erziehung hätte sicherlich noch manches an dem abseitig als gutartig und gefittet geschilderten jungen Menschen verdorben.

Der Provinzialrath von Brabant faßte eine Resolution zu Gunsten des allgemeinen gleichen Stimmrechts für Staat, Provinz und Gemeinde.

Frankreich.

Antisemitische Skandale gab es Freitag zur Abwechslung wieder einmal in der Deputirtenkammer. Das „B. T.“ läßt sich darüber drahten: Der antisemitische Schreihals Lafies erklärte, die Regierung darüber interpelliren zu wollen, warum die Freunde der Regierung vor Gericht schnell ihr Recht fänden, während andere Prozesse fortwährend aufgeschoben würden. Waldeck-Rousseau bittet die Kammer, die festgesetzte Tagesordnung nicht zu verändern. Lafies: Der Präsident des Ministeriums hat Donnerstag im Senat gesagt, er gehöre nicht zu denen, die sich fürchten. Ich fürchte mich auch nicht. Wir haben genug von dieser Diktatur eines Salonjakobiners. (Stürmischer Beifall rechts, Lärm links.) Deschanel (Präsident der Kammer) fordert Lafies wiederholt auf, nur über den Gegenstand der Tagesordnung zu reden. Als Lafies das nicht thut, entzieht er ihm schließlich das Wort. Lafies weigert sich, die Tribüne zu verlassen; es entsteht ein Tumult. Deschanel setzt den Zylinder auf und verläßt den Saal. Lafies ruft der Linken zu: „Ihr seid Verkauft!“ (Stürmischer Lärm.) Lafies schreit, auf Waldeck-Rousseau deutend, der den Saal verläßt: „Dort geht Judas fort!“ Der Lärm wird enorm. An allen Enden des Saales kommt es zum Handgemenge. Die Saalbediener versuchen die Deputirten der Rechten, die schützend Lafies umgeben, und die Deputirten der Linken, die ihn niederbrüller und von der Rednertribüne ziehen wollen, zu trennen. Die Zuschauer auf den Tribünen applaudiren. Die Tribünen werden geräumt. Lafies eilt plötzlich von der Tribüne herunter und sucht den noch im Saale befindlichen Waldeck-Rousseau zu schlagen. Mehrere Deputirte werfen sich auf Lafies und prügeln ihn. In den Couloirs kommt es zu einer Prügellei zwischen dem Redakteur der „Globe Parole“ Papilland und mehreren Deputirten. Erst nach anderthalb Stunden kann die Sitzung wieder

beginnen. Dasies ist noch immer auf der Tribüne. Er protestirt dagegen, daß Deschanel ihm das Wort entzogen. Deschanel verliest die Paragraphen des Reglements, um zu beweisen, daß er im Rechte war. Schließlich wurde die Interpellation Lassés bis zum Schluß der Tagesordnung vertagt.

England.

Die englischen Bazarthskandale sollen nunmehr amtlich untersucht werden. Im Unterhause theilte Freitag der Minister Balfour mit, daß eine aus 3 Mitgliedern und zwar dem Präsidenten des Arzte-Kollegiums Dr. Church, dem Professor der Anatomie Cunningham (Dublin) und dem Lord-Richter Romer bestehende Kommission zur Untersuchung über die Behandlung der Verwundeten und Kranken in Südafrika ernannt worden sei. Der radikale Labourere beantragte die Vertagung des Hauses, um gegen die Zusammensetzung der Kommission, in welcher das ärztliche Element zu sehr überwiege, Einspruch zu erheben. Die Liberalen Campbell Bannermann, Asquith und der Konservative Saunderson erklärten gleichfalls die Kommission werde nicht das öffentliche Vertrauen besitzen. Nach längerer Debatte willigte Balfour ein, die Kommission durch zwei weitere Mitglieder zu ergänzen.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz konnte Buller endlich einmal eine für die Engländer sehr erfreuliche Nachricht senden, nämlich von der Wiederherstellung der Eisenbahnlinie zwischen Standerton und Heidelberg. Nun ist wieder die ganze Natalbahn in Betrieb, und Roberts kann von Durban aus Proviant, Munition und Ausrüstungsgegenstände beziehen. Sollte die durch den Drahtseilkaat führende Linie jetzt noch einmal unterbrochen werden, so wäre es für die Kriegsführung in Transvaal nicht mehr so bedeutend. Daß die Buren im Freistaat aber noch im Stande sein werden, einen Anschlag auf die Verbindungen der Engländer auszuführen, erscheint uns etwas zweifelhaft. Das Kesseltreiben gegen De Wet, den Hauptführer des Guerillakrieges, scheint erfolgreich vor sich zu gehen. Lord Roberts meldet nämlich aus Pretoria vom 6. Juli: „General Paget wurde am 3. Juli mit den Buren bei Kleijer (15 Meilen nordwestlich von Bethlehem) in einen Kampf verwickelt. Es gelang ihm, die Buren aus ihrer starken Stellung bei Kewloop bis Bronerfontein zu verdrängen. Am letzten Orte bezog er Bimal und verfolgte dann den Feind. General Paget meldet weiter: Sämtliche Mitglieder der Regierung des Orange-Freistaats, mit Ausnahme des Präsidenten Steijn und des Generalkommandanten, befinden sich gegenwärtig in Bethlehem, das zur neuen Hauptstadt auserkoren sei. Dem Vernehmen nach sei Steijn in die Berge geflohen.“ Das tiefe darauf schließen, daß wenigstens ein Theil der Burenkräfte zerstreut ist. Es fragt sich nur, ob nicht noch genügend Burenabtheilungen zwischen den weiten Räumen des englischen Reges durchschlüpfen können, um nachher an einer anderen Stelle wieder als ein kompaktes feindliches Korps aufzutreten, und das scheint thatsächlich der Fall zu sein, denn gerüchtweise verlautet bereits, daß die Buren Utrecht besetzt haben. Ueberdies werden von verschiedenen Seiten neuerdings Meldungen von Erfolgen der Buren mitgetheilt.

Präsident Krüger, der immer noch recht zuversichtlich ist, hat dem Korrespondenten des Daily Telegraph durch den Staatssekretär Reich folgende Botschaft mittheilen lassen: „Es ist durchaus nicht notwendig, über Frieden zu diskutieren. Sagen Sie Ihrer Zeitung, und damit der Welt, daß die Südafrikanische Republik für ihre Unabhängigkeit kämpfen wird, bis nur 500 Buren noch am Leben sind, und selbst dann werden wir den Kampf fortsetzen. Das ist unser feste Entschluß.“

China.

Die Wirren in China. Ueber die angebliche Katastrophe in Peking wissen Londoner Sensationsblätter aus Schanghai vom Freitag zu melden: „Die Nachricht über die Niedermechelung der Gesandten in Peking, ihrer Frauen und Kinder, sowie der europäischen Wachen nach 18 tägiger Widerstand hat sich bestätigt. Als die Munition und die Lebensmittel erschöpft waren, drangen die Chinesen in die Gesandtschaften ein und tödteten die am Leben Gebliebenen; sie steckten die Gesandtschaftsgebäude in Brand und verbrannten die Verwundeten und Todten. Vom Prinzen Tuan selbst wurden gegen die Chinesen schreckliche Grausamkeiten verübt. Er ließ 4000 angesehene chinesische Bürger tödten, weil sie es gewagt hatten, an ihn zu petitioniren, dem Blutbade Einhalt zu thun.“ — Trotz der Bestimmtheit, mit welcher sich diese Meldung giebt, ist sie mit Vorsicht aufzunehmen, denn es fehlt jede Quellenangabe. Auch muß man bedenken, daß das richtige Datum der Ermordung v. Kettlers (20. Juni), die Art seines Todes — er wurde erschossen — eben erst authentisch bekannt geworden sind. Wie wenig Glauben die obige Sensationsmeldung verdient, wollen wir sofort an zwei authentischen Nachrichten darthun. So erhielt das Auswärtige Amt in London Sonnabend folgende Depesche vom englischen Konsul in Schanghai: „Ich erfahre aus absolut glaubwürdiger Quelle, ein Courier aus Peking habe gesagt, daß sich am 3. Juli noch zwei Gesandtschaften hielten, daß die Boger und die chinesischen Truppen sehr entmüht und mehr als 2000 chinesische Soldaten, sowie viele Führer der Boger gefallen seien. Die Boger hätten erklärt, die Fremden hätten den Zauber der mythischen Macht der Boger gebrochen; die Boger wagten nicht mehr, sich den Gesandtschaften zu nähern. Der Courier fügte hinzu, die Fremden könnten sich noch lange halten, wenn sie genügend mit Lebensmitteln und Munition versehen wären.“ — Auch das Staatsdepartement in Washington erhielt eine Depesche ähnlichen Inhalts; dergleichen meldete man der Hongkong u. Schanghai Banking Corporation in Hamburg aus guter chinesischer Quelle, daß am 3. Juli in Peking noch zwei Gesandtschaften aushielten. Ja, die Regierung in Paris hat sogar eine Depesche des französischen Konsuls erhalten, wonach am 1. Juli, einer chinesischen Quelle zufolge, die Gesandtschaften noch unverfehrt waren. Wie man aus alledem ersieht, ist die Lage in Peking zwar sehr ernst, doch scheint es sich bei dem angeblichen Pefinger Blutbade nur um eine sensationelle Schauermerz zu handeln, erfunden von ostasiatischen Schmocks.

Die Lage in Tientsin schilbert ein Reuters Telegramm vom 29. Juni wie folgt:

„Die fremden Befehlshaber sind gewillt, zu verzweifelten Mitteln zu greifen, jedoch würde der Versuch eines Gewaltmarsches von Tientsin aus mit den zur Verfügung stehenden Truppen die sichere Vernichtung derselben bedeuten, abgesehen von der Niedermechelung der Zivilpersonen, die dann thatsächlich schuldig zurückblieben. Die hinreichende Wasserzufuhr sei eine schwierige Aufgabe, da die Gegend kein Wasser liefert aus den Flüssen, denn die Brunnen sind vergiftet. Die Chinesen verüben furchtbare Grausamkeiten an den Verwundeten und verkränkelten Todten, die in ihre Hände fallen. General Langfang mit 10 000 Mann der disziplinierten Truppen der chinesischen Armee, die Mohammedaner sind, ist von Südwesten auf dem

Marsche gegen Peking begriffen. Das in der Nachbarschaft der Hauptstadt befindliche Heer ist etwa 50 000 Mann stark. Die Kaiserin-Wittve stoh in den Sommerpalast. Die Mohammedaner und Boger kämpfen in Peking. Die Frauen und Kinder werden als Taktik nach Taku gebracht, sobald die Reise sicher ist. Tausender todter Chinesen liegen unbedeutend auf dem Feldern bei Tientsin. Der Fluß von Tientsin bis Taku schwimmt voller Leichen, von denen viele von der Fluth an die Ufer gespült werden. Die Fremden in Tientsin erklären, daß sie ihr Leben den Russen verdanken, ohne deren Hilfe die kleinen Abtheilungen der anderen Mächte sicher am 20. Juni überwältigt worden wären, wo die Chinesen die belagerten Truppen von allen Seiten bedrängten; selbst der mutigste hätte die Hoffnung aufgegeben. Der russische Oberst Jowad ordnete an, daß der Haupttheil der Truppe einen Ausfall machte, um mit den Zivilpersonen nach Taku zu verlagern. 400 Russen sollten zurückbleiben, um die Stadt zu vertheidigen und die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu lenken und schlammfalsch sich zu opfern. Das rechtzeitige Eintreffen britischer und amerikanischer Truppen rettete den Tag. Ihr Eintreffen überaschte den Feind. Die Entdeckung der bisher unbekanntem Arsenale und Lager gehört zu den Beweisen für die ungeheuren Vorbereitungen, die die Chinesen für den Krieg getroffen haben. In den Arsenalen außerhalb Tientsins wurden Waffen und Munition des modernsten Typs im Werthe von über 2 Millionen Pfund vernichtet.

Nach den neuesten Meldungen dauern die Kämpfe bei Tientsin noch fort, indem die Chinesen die Eingeborenstadt halten. 12 000 Mann alliierter Truppen sind da, aber mehr sind dringend benötigt, um die Stadt zu halten. Eine von Taku gelommene chinesische Streitmacht besetzte am 30. Juni die Brücke zwischen Taku und Tientsin und schnitt die Eisenbahnverbindung ab. 800 Russen marschirten ab, um den Chinesen ein Gefecht zu liefern. Das Feuer hat gerade begonnen. Ein japanisches Regiment ist abgelandt, um den Russen beizustehen. Der Fluß ist heute noch bis Tientsin offen, aber das Wasser ist feicht. Die Chinesen haben die Kanalanfer geöffnet und das Wasser herausgeleitet.

Ueber die Vernichtung von 3000 Russen weiß der äußerst unzuverlässige „Daily Express“ aus Tschifu zu melden, daß eine aus 3000 Russen bestehende Kolonne, welche am 11. Juni Tientsin verlassen hat, um sich nach Peking zu begeben, aufgerieben worden ist. Seit 24 Tagen ist man ohne Nachricht von dieser Kolonne. Man vermutet, daß sie von den 30 000 chinesischen Soldaten angegriffen worden ist, welche sich jetzt in Lofa befinden und sich anschießen, gegen Tientsin vorzurücken.

Zur Gesamtlage wird aus Hongkong gemeldet, daß in Briefen, die dort aus Tschifu eingetroffen sind, große Besorgnis ausgedrückt wird wegen der Lage der Fremden und Flüchtlinge in Tschifu. Im Hafen liegen verschiedene fremde Kriegsschiffe, jedoch beherrschen die Geschütze der chinesischen Forts, deren Garnisonen sehr verstärkt sind, die ganze Stadt. Der französische Admiral Courtesolles ließ den chinesischen Torpedozerstörer ausrüsten, der ihm in Taku von den Geschwadern der Mächte übergeben wurde.

Ueber die Ausdehnung des Aufstandes meldet ein Telegramm aus Tschifu vom 30. Juni: Die Lage in der Mandchurie ist alarmierend. Bewaffnete chinesische Streiktruppen befinden sich innerhalb 60 Meilen in Niutschwang. Dieselben zerstören die Nordmanchurische Eisenbahn. Ein russischer Beamter ist getödtet. Frauen und Kinder in Niutschwang sind glücklich fortgeschafft worden.

Der britische Konsul in Schanghai macht Personen, die etwa nach Wei-hai-wei reisen wollen, in einer in einem Blatt in Tschifu erschienenen Mittheilung darauf aufmerksam, daß Wei-hai-wei unter Kriegrecht steht und Niemand dort landen darf.

Hinsichtlich der Missionen der Mächte verzeichnen wir folgende Meldungen: Die erste Division des ersten deutschen Geschwaders geht am Montag Morgen 10 Uhr (heute) von Kiel durch den Nord-Deer-Kanal in See nach Wilhelmshaven, von wo nach kurzem Aufenthalt die Reise nach Ostasien angetreten wird. — Der französische Kreuzer „Chasseloup Laubat“ hat seinen Proviant verbrauchend und geht von Cherbourg nach China ab. Eine zweite Abtheilung Artilleristen begiebt sich ebenfalls von da nach China. Sechshundert Mann, welche das erste Marschbataillon bilden, mit etwa hundert Unteroffizieren und Kanonieren der Marine-Artillerie, sind Sonnabend Morgen von Bres nach Toulon abgegangen, um sich ebenfalls nach China zu begeben. — Die englische Regierung aber, welche in solcher Verlegenheit ist, daß sie nun doch Truppen aus Südafrika ziehen will, nahm das Anerbieten der Kolonie Victoria an, ein Marinekontingent zum Dienst nach China zu entsenden sowie das Anerbieten der Dienste des Kanonenboots „Protector“ von Seiten Südafrikas.

Ueber die vielgerühmte Einigkeit der Mächte macht der Londoner „Daily Telegraph“ folgende boshafte, aber sicherlich berechtigte Bemerkung: „Das Konzert der Mächte harmonirt, so lange das Orchester schweigt, aber sobald das Spiel beginnt, ergehen sich die kläglichsten Misthüne.“ Ein solcher Mistton geht bereits aus einem Telegramm desselben Blattes aus Petersburg. Es lautet ziemlich abenteuerlich also: „Der außerordentliche chinesische Botschafter hat den Zaren, China unter russischen Schutz zu stellen und ihm dieselben Rechte zu gewähren, die die Bucharei besitzt.“ Kurz, Unklarheit und Verwirrung überall, das ist das unbeschönigte Bild der Lage.

Rübeck und Nachbargebiete.

Montag, den 9. Juli 1900.

Den Genossen Emmel-Rühlhausen, welcher nicht zum Gericht laufen wird, bedankt das so sehr feinfühliges Amtsblatt mit folgenden Ueberhöflichkeiten:

„Der Sozialdemokrat Emmel, der den Genossen Ruel zu ersetzen gedachte und es kaum abwarten konnte, bis Ruel sein Mandat niederlegte.“

„Nachdem sie (die Arbeiter) durch die Treiberei eines Emmel genügend Einblick gewonnen hatten, wie die Sozialdemokratie mehr und mehr zur Versorgungsanstalt für Agitatoren wird, von denen immer einer über den anderen hinweg zur Parteitrippe klettern möchte, haben sie sich die Sache überlegt.“

Dabei ist der Genosse Emmel den Leuten persönlich ebenso völlig unbekannt, wie die Regeln der Journalistik.

Ein Streik der Zeitungsträgerinnen unserer Nürnberger Parteiblätter ist nach Angabe der nationalliberalen Presse ausgebrochen, die sich natürlich mit besonderem Wohlgefallen darüber hermacht. Vor der eigenen Thür zu liegen, vergißt sie natürlich! Wir drücken zur Informierung unserer Leser einen Theil der Erklärung ab, welche Genosse Sydow, der Geschäftsführer der „Frl. Tagespost“, zu der, vielleicht auch durch geschäftsunkundige und unverständige Genossen, über Gebühr aufgebauchten Affäre abgegeben hat. Es heißt da:

„Die Angaben des Kurier, daß wir 12 Pfg. Trägeregebühren zahlen, sind zutreffend. Da auch ein Arbeiterblatt heute nur registriert kann, wenn es sich den geschäftlichen Bedingungen der Gegenwart anpaßt, so ist wohl die

Frage gerechtfertigt: Was zahlt denn die hiesige Konkurrenz, voran Kurier und Morgenzeitung, die sich in der Angelegenheit maufsig machen, ihren eigenen Trägerinnen?

Der Kurier zahlt den Trägern feste Wochenlöhne und vierteljährlich 2 Mt. Zulagegeld. Für 8, 9 und 10 Mark müssen die Kurierträger dreizehnmal die Woche laufen — die Tagespostträger bei durchschnittlich demselben Verdienst sechs mal!

Die Morgenzeitung gar weist ihre Träger mit ganzen 5 Mt. 30 Pfg. die Woche ab; in Folge Ueberfluß von Abonnentenmangel umfassen die Bezirke dabei riesige Distrikte.

Die geschäftlich maßgebende Konkurrenz für uns, General-Anzeiger und Nordbayerische, zahlen 8 Pfg. pro Monat und Abonnent — die Tagespost zahlt seither also schon 50 Prozent höhere Sätze.

Die Träger aller Konkurrenzblätter wären zweifellos froh, wenn sie erst einmal so wie bei der Tagespost bezahlt würden.

Wir wissen eine Stadt, wo die Verhältnisse genau so liegen. Vielleicht kennt man im Adreßhause den Ort ebenfalls. Damit ist die Splitterrichtergeschichte für uns abgethan.

Trinkt kein bonfottirtes Braumbier!

Die Gesellen-Auswahl der Klemper-Tnung findet nicht, wie versehentlich berichtet, am Montag, sondern am Donnerstag, Abends 8 Uhr, bei Knorr, Rillingenberg statt.

Wegen Konkursvergehens wurde ein bekannter Cigarrenhändler, der bereits einmal pleite gemacht, zu 1 Woche Gefängniß verurtheilt.

Schwere Strafe. Ein Malergehülfe, welcher im Mai zu 18 Monaten Zuchthaus verurtheilt wurde, weil er den Gastwirth Geerz in Schwartau beschwindelt hatte, erhielt gestern wegen zwei ähnlich liegender Fälle eine erhebliche Zusatzstrafe. Er hat jetzt insgesamt zwei Jahre und zwei Monate Zuchthaus abzumachen.

Gegen den Rechtsanwalt Dr. Semler, Mitglied des Reichstages und der Hamburger Bürgerchaft, ist, wie wir dem „Hamb. Echo“ entnehmen, bei der Zivilkammer VIII des Hamburger Landgerichts (Vorsitzender: Landgerichtsdirektor Dr. Schäfer) eine Klage eingegangen, die auch für die Deffentlichkeit genug des Interessanten bietet, um hier wiedergegeben zu werden. Vor einer Reihe von Jahren starb in der Nähe von Montreux am Genfer See der frühere Werftbesitzer Schmilinsky. Derselbe hatte sich schon eine ganze Weile vor seinem Tode von den Geschäften zurückgezogen und „lebte seinem Gelbe“, indem er von einem fashionablen Bade in's andere zog. Er hinterließ ein Vermögen von mehreren Millionen, um die bald ein Streit ausbrach zwischen dem Hamburgischen Staat und zwei jungen Mädchen, Verwandten des Verstorbenen. Schmilinsky hatte nämlich sein Vermögen zuerst jenen Verwandten vermacht, hatte dann aber, als er sich grade einmal in Baden-Baden aufhielt, ein neues Testament gemacht, durch das er den Hamburgischen Fiskus zum Erben einsetzte. Dieses zweite Testament soll aus irgend welchen juristischen Gründen, die hier nicht weiter interessieren, anfechtbar gewesen sein. Und darauf bauten die durch dasselbe enterbten Verwandten. Dr. Semler nahm sich mit großem Eifer der beiden jungen Mädchen an. Er that für sie, was er nur irgend konnte, ja man kann sagen: mehr als er als Anwalt zu thun eigentlich verpflichtet gewesen wäre. Und seinen Bemühungen gelang es denn auch richtig, die Angelegenheit für seine Mandanten zu einem guten Ende zu führen. Es kam nämlich ein gerichtlicher Vergleich zu Stande, nach welchem der Hamburgische Staat ein Drittel der Millionenerbschaft, die Verwandten zwei Drittel erhielten. Der Staat verwandte seinen Theil bestimmungsgemäß zur Gründung der Schmilinsky-Stiftung, und die beglückten Verwandten dachten in erster Linie an ihren Anwalt, dessen wirklich seltenem Eifer sie ihr Glück verdankten. Herr Dr. Semler erhielt außer dem Ersatz seiner sehr beträchtlichen Auslagen ein Honorar von 80 000 Mark — in Worten: Achtzigtausend Mark. Das war ein nettes Stückchen. Aber die lachenden Erben bezahlten es gern. Sie stießen sich auch nicht im Geringsten daran, als ihnen, wie die Klage behauptet, bei der General-Abrechnung ein Posten von 30 000 Mt. in Rechnung gestellt wurde unter dem ominösen Titel: „An einen danken Ehrenmann.“ Sie sagten sich, wenn Dr. Semler es sagt, wird der „dunkle Ehrenmann“ schon existiren. Sie zahlten die 30 000 Mt. und sicherten ihrem treuen Beistand auch noch die Verwaltung ihres Vermögens bis an ihr Lebensende zu, für welche Arbeit er eine jährliche Vergütung haben sollte. Sollten die Erben jemals auf den Gedanken kommen, Dr. S. die Verwaltung ihres Vermögens zu entziehen, so sollten sie nach der Behauptung der Klage gehalten sein, an Dr. S. eine Konventionalstrafe von 50 000 Mt. zu zahlen. So war eine Erbschafts- und Vermögensangelegenheit zu aller Theilnehmigen Zufriedenheit auf das Beste geordnet. Da verheiratete sich eine der Erbinnen. Und der junge Ehemann, übrigens ein Sohn Albions, war sonderbar neugieriger Natur. Obwohl schon viele Jahre seit der Abrechnung vergangen waren, verlangte er, daß der „dunkle Ehrenmann“ aus dem ihn umhüllenden Dunkel hervortrete. Dr. Semler soll nach Behauptung der Klage dann einen ihm nahestehenden Herrn K. genannt und gesagt

haben: Derselbe habe zur Führung des Prozesses 10 000 Mk. à fonds perdu gegeben, sich aber ausbedungen, daß er, werde der Prozeß gewonnen, für die 10 000 Mk. eine Summe von 30 000 Mk. verlange. Das genügte dem Ehemann vorerst. Später fragte er aber einmal bei dem bezeichneten Herrn an, und der war ganz erstaunt über die Frage, denn er hatte keine Ahnung von der ganzen Angelegenheit. Gerade so soll es bei einem zweiten Herrn gegangen sein, den Dr. S. auf Vorhalt des Engländers nunmehr als den „dunklen Ehrenmann“ bezeichnet haben soll. Es erfolgte erneuter Vorhalt, aber ein dritter „dunkler Ehrenmann“ wurde von Dr. Semler darauf nicht genannt. Vielmehr bedeutete Dr. S. dem neugierigen Engländer dieselbe, wie die Klage behauptet, der „dunkle Ehrenmann“ solle in seinem Dunkel bleiben, und er, Dr. S., werde auf keine Frage mehr Antwort geben. Darob wurde der Sohn Albions dermaßen erzürnt, daß er stante pede Vorerstellung einnahm und nur mit Mühe zu — befähigten war. Jetzt hat der neugierige Engländer, wie schon Eingang angegeben, Klage gegen Dr. Semler auf Herauszahlung von 30 000 Mk. angestrengt, indem er behauptet, Dr. S. habe sich diese Summe durch falsche Angaben bei der allerdings viele Jahre zurückliegenden Abrechnung für seine eigene Person verschafft. Auf den Ausgang dieses Prozesses, der zur Zeit in Richter- und Anwaltskreisen das allergrößte Aufsehen hervorruft, darf man gespannt sein. Vor Allem darauf, was der Beklagte auf die Klage erwidert. Wir werden nicht verfehlen, auch die Rechtfertigung des Herrn Dr. Semler, sobald sie zu unserer Kenntnis kommt, in unserm Blatte mitzutheilen.

Der Volksfestzug verpricht nach dem „Hbg. Febl.“ sehr hübsch zu werden, „wenn auch einige Nummern fehlen werden.“ Der Reporter hätte zur vervollständigung noch hinzusetzen können, daß durch die wachsende Begehrtheit des Fiskus im Verdienstregister der Geschäftsleute auch einige recht wesentliche Nummern fehlen werden.

Die Sperrung der Subbrücken an der Kanalöffnung

bildet den Gegenstand der Verwunderung der Interessenten, die, nach dem „Gen.-Anz.“, wenig erbaut sind über die unliebsame Verkehrsstörung. — Uns wurde schon am Kanalöffnungstage von gutunterrichteter Seite mitgeteilt, daß die Geschichte nicht funktioniere und noch zeitraubende und kostspielige Reparaturen vorzunehmen seien, ehe die unbehinderte Benutzung erfolgen könne. Der Südensried sei das Wasser. Ob das wahr ist, können wir nicht kontrollieren.

Der Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde hielt am gestrigen Sonntage auf seinem herrlich gelegenen Spielplatze in Wesloe ein Sommerfest ab, das bedauerlicherweise unter der Ungunst der Witterung sehr zu leiden hatte. Trotz alledem waren die Freunde des Naturheilverfahrens immerhin noch sehr zahlreich erschienen. Etwa 400 Personen hatten sich mit Kind und Kegel eingefunden. Nachdem der Vorsitzende des Vereins, Herr Oberpostassistent Klein, die Festgenossen in einer launigen und pointenreichen Ansprache, in der er auf die Ziele des Vereins hinwies, begrüßt hatte, vergnügte man sich bei frohem Spiel, für das das leitende Festkomitee in sehr umsichtiger Weise Sorge getragen hatte. Für Damen, Herren und Kinder waren, je nach Geschlecht und Alter, passende Spiele mit Preisen für die glücklichen Gewinner arrangiert. Muthig hielt das kleine Bößchen bis 1/29 Uhr aus, um dann unter Vorantritt einer Musikkapelle, die während des Nachmittags konzertiert hatte, den Rückmarsch nach der Stadt anzutreten, mit dem Bewußtsein in angenehmer Gesellschaft einen stürmischen Sonntagnachmittag froh und heiter verlebt zu haben.

Eine neue Hamburgische Wochenzeitschrift für deutsche Kultur, redigiert von den Herren Carl Mönckberg und Dr. S. Hecker, soll am 1. Oktober d. J. im Verlage von Alfred Janßen in Hamburg unter dem Namen „Der Botte“ erscheinen. Die Herausgeber erstreben in ihren letzten Zielen, ihrer Vaterstadt eine weitere Stätte kulturellen Lebens zu schaffen, und der Zwangsherrschaft einer machtvollen Zentrale heimatliche Selbstständigkeit und geistige Freiheit entgegenzusetzen. Nicht im Dienste einer unfruchtbaren Krähwinkelerei, frei

von ödem Philistertum wollen sie, unterstützt von den Besten unseres Volkes, der alten Hansestadt eine ihrer Vergangenheit und Größe würdige Stellung im Reiche der Wissenschaft und deutscher Kunst mit erringen helfen. — Wir wollen hoffen, daß ihnen dies gelingt, und wünschen dem neuen Unternehmen, wenn es hält, was es verspricht, den besten Erfolg.

Vom Landgebiete. In der Gemeinde Borwerf (Wilhelmshöhe) waren der Händler Schwarz und der Dreher Wriege in den Gemeindevorstand gewählt worden, Erstgenannter als Vorsitzender. Beide sind nicht bestätigt worden, sodaß die Gemeinde jetzt wieder auf die Suche gehen kann.

Vom Hafen. Als am Sonabend der bei Schuppen Nr. 14 liegende Dampfer „Hydia Millington“ in See gehen wollte, wurde das Anker so unvorsichtig heruntergelassen, daß es direkt in ein seitwärts liegendes mit Maschinenteilen belegtes Boot schlug und dasselbe derart beschädigte daß es sofort voll Wasser lief und sank. Die im Boote befindlichen Hafenarbeiter wurden glücklicherweise durch die Besatzung in der Nähe befindlicher Boote gerettet. Der ganze Vorfall ist auf die übermäßige Hast zurückzuführen, mit der am Hafen gearbeitet werden „muß“. Wie nobel die Arbeiter, welche bei solchen Gelegenheiten Schaden erleiden, abgespeist werden, weiß man. Auch die hier Beteiligten wissen ein Liedchen davon zu singen.

In das Handelsregister ist eingetragen: am 7. Juli 1900 bei der Firma: „Gebrüder Appel“; Julius Maria Louis Hermann Appel ist ausgetreten. Die offene Handelsgesellschaft ist aufgelöst. Das Geschäft mit der Firma ist auf den Gesellschafter Martin Johann Conrad Appel als alleinigen Inhaber übergegangen.

Sternschanz-Viehmarkt.

Der Schweinehandel verlief gut. Besetzt 7. Juli
zugeführt wurden 750 Stück Preise: Sengschweine — Mk.,
Verkaufschweine, von 46—48 Mk., leichte 49—50 Mk. Sauen
39—43 Mk. und Ferkel 46—48 Mk. v. 100 Pfd.

Logis u. guter bürgerl. Mittagstisch

Untertrave 77, 1 Et.

Logis nach vorne Engelswisch 55.

Ein freundliches Logis ist zu sofort zu vermieten

Freundl. Zimmer mit separ. Eingang zu vermieten

Sucht per 1. August ein zweites junges Dienstmädchen

welches kinderlieb ist. Näh. Federgr. 33, 2. Et.

Sucht zum 1. October Mk. 1400 zu 5 pCt. sichere Hypothek, in ein prächtiges Grundstück.

Offerten unter G. J. an die Exped. d. Bl.

Ein Fahrrad billig zu verkaufen

Baustraße 19 a, Et.

Gefunden ein Trauring.

Abzuholen Obertrave 20, 9, 2. Et.

Bücher für junge Leute wird gemaschen

bei Frau Boldt, Untertrave 19 25.

Feinste Meiereibutter

hat abzugeben en gros & en detail

Heinr. Wischendorf, Königsstraße 88.

Überzeugen Sie sich, dass meine
Deutschland-
Fahrräder
u. Zubehörtheile
die besten und dabei
die allerbilligsten sind.
Wiederverkäufer gesucht.
Haupt-Katalog gratis & franco.
August Stukenbrok, Einbeck
Erstes u. größtes Spezial-Fahrrad-
Versand-Haus Deutschlands.

Georg Raabe, Schuhmacher,
Drögestraße 5.

Anfertigung nach Maass.
Reparaturen sauber und billig.

Frische Eier, 13 Stück 60 Pfg., für Wieder-
verkäufer billigt! Größere Parthie hiesige
Wettwurk, ganz tabellose Waare, Pfd. 80 Pfg.
empfehit

J. F. D. Götke, Hügelstraße 26.

Sehr schöne
Magnum bonum - Kartoffeln
Faß 40 Pfg.

C. Wils, Borbeckstraße 12.

Geschäfts-Verlegung.

Meinen werthen Kunden zur gefälligen Nachricht,
daß ich mein Geschäft mit dem heutigen Tage nach
meinem eigenen neuerbauten Hause

Lüchowstraße 27

verlegt habe.

Wiener Reparatur- und

Bejohl-Anstalt.

Inb.: L. Beuch.

„Volksfest“

Beste und billigste Bezugsquelle für

Händler

in Cigarren u. Cigaretten

Trapp

28 Holstenstraße 28.

Einen großen

Posten

Herren-

Anzüge

habe ich außerordentlich billig zum Ver-
kauf und liegt es im Interesse meiner Kunden,
von diesem Angebot Gebrauch zu machen.

Compl. Cheviot-Anzüge Mk. 8.50—13.75

Feine Buckskin-Anzüge „ 15.00—21.00

Kammgarn-Anzüge „ 17.50—33.00

Eleg. Cover-Coat-Anzüge „ 25.00—36.00

u. s. w. bis zu dem elegantesten Artikel.

Zerner empfehle ich eine große Parthie

Buckskin - Sosen Mk. 4.00—6.00 und

ein großes Sortiment reizender

Kinder-Anzüge.

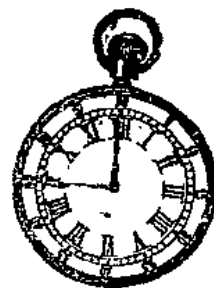
Otto Albers

L Ü B E C K

Kohlmarkt 10 Markt 4

Special-Abtheilung
für Herren-Garderoben.

(Sämmtliche Sommer-Artikel
werden im Ausverkauf sehr billig
abgegeben.)



Uhren reinigen . 1.50,
Federn einsehen . 1.50,
1 Jahr Garantie.

Uhrgläser 1. Qual. 0.30.

Aug. Büttner,

Uhrmacher,
Hügelstraße 32.



Achtung!

Kohlenarbeiter!

Die Tagesordnung zur heutigen Versammlung

ist folgende:

1. Abrechnung. 2. Kartellbericht 3. Die Braun-

kohlenleichter. 4. Fragelasten. 5. Verschiedenes.

Zahlreiches Erscheinen erwartet

Der Vorstand.



Arbeiter-

Turn-Verein

Lübeck.

General-Versammlung

am Mittwoch den 11. Juli

Abends 8 1/2 Uhr

in der Turnhalle, Johannisstraße 63.

Tages-Ordnung:

1. Berichte. 2. Wahlen. 3. Anträge.

Turnstunden der Männer- u. Jünglingsabtheilung

Dienstags und Donnerstags von 8 1/2—10 1/2 Uhr.

Damenabtheilung

Freitags von 8 1/2—10 1/2 Uhr.

In der Damenabtheilung können junge Mädchen

nach Vollendung des 14. Lebensjahres aufgenommen

werden. Meldungen im Turnlocal.

Der Vorstand.

Holzarbeiter-Verein

General-Versammlung

am Dienstag den 10. Juli

Abends 8 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstraße 50.

Tages-Ordnung:

1. Abrechnung vom 2. Quartal 1900.

2. Wahlen.

3. Fragelasten.

4. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Die Lokalverwaltung.

Nach Travemünde

per Dampfschiff „Pollux“ täglich. Nach Daffow

via Travemünde jeden Mittwoch und Sonnabend.

Abfahrt täglich Travemündel von 2 Uhr Nachmittags.

Strandfähre und Schlutup anlauf. Näheres Fahrpl.

„Das Arbeiterrecht“

VON Arthur Stadthagen, Mitglied des Deutschen Reichstags.

Dem Werke direct angegeschlossen ist der

Führer durch das Bürgerliche Gesetzbuch.

Mit vielen Beispielen und Formularen

für Klagen, Anträge und Beschwerden u. s. w.

Die Gesetze der letzten Jahre, insbesondere das Bürgerliche Gesetzbuch, die Gewerbeordnungs-Novellen, das Handwerker-Gesetz, das Gesetz über den unlauteren Wettbewerb, das neue Gesetz über Invalidenversicherung, rufen für die Zeit vom 1. Januar ab eine erhebliche Umgestaltung der rechtlichen Regelung des Rechtsverhältnisses zwischen Arbeitgeber und Arbeit hervor. Eine systematische Darstellung der vom 1. Januar ab gültigen Rechtsregeln ist daher dringend erforderlich. War schon nach bisherigem Rechte eine solche Darstellung für die erwerbsfähige Bevölkerung eine Nothwendigkeit, für welche das völlige Bergreifen der beiden Auflagen des „Arbeiterrechtes“ von Stadthagen ein hereditäres Zeugnis ablegte, so wird solches Bedürfnis jetzt um so stärker hervortreten, als selbst der Jurist bei der Fülle des neuen Rechtsstoffes kaum weiß, was Rechtens ist.

Das Werk wird in 22 Lieferungen von je 32 Seiten à 20 Pfennig erscheinen. Bestellungen nimmt unsere Buchhandlung und deren Colporteurs entgegen. Alle acht Tage erscheint ein Heft.

Das „Arbeiterrecht“ macht Textausgaben der Gesetze erst verständlich.

Das „Arbeiterrecht“ enthält Alles, was für den Arbeiter nothwendig ist zu wissen.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Johannisstraße 50.

Zur Lage der Gewerkschaftsbeamten.

Bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit hegt die Scharfmacherpresse gegen die Führer der Arbeiterschaft. Die beliebtesten Anwürfe sind die, daß die Agitatoren sich von den „Arbeitergroschen mästen“, bei ihrem Handwerk der „Arbeiterverhehung“ den „guten Tag“ leben usw. Die Soldschreiber der Unternehmer wissen ganz genau, daß sie damit in ärgster Weise Fälschung treiben, ihr Zweck ist der, die Arbeiter gegen die Männer ihres Vertrauens aufzuwiegeln. Sie selbst, alle die im Dienst des Unternehmertums stehen, die Bued, die Benner, die Bedlig zc. lassen sich ihre Wählerarbeit sehr gut bezahlen.

Wie wenig es zutrifft, daß die Beamten der Arbeiterschaft so glänzend bezahlt werden, das wurde recht drastisch dargelegt durch eine Statistik, welche dem Frankfurter Gewerkschaftskongress vorgelegt wurde. Ein ähnliches Resultat würde sich bei der Aufnahme einer Statistik über die Gehaltsverhältnisse der Redakteure der sozialdemokratischen Parteipresse ergeben. Wie angestrengt auf der andern Seite die Tätigkeit dieser Beamten ist, möge an einigen Beispielen nachgewiesen werden, die uns gerade zur Hand sind.

Die Generalversammlung des Vereins deutscher Schuhmacher hatte die Anstellung eines weiteren besoldeten Beamten beschlossen, wodurch deren Zahl im Vorstande von 3 auf 4 erhöht wurde. Gegen diesen Beschluß haben nun verschiedene Mitgliedschaft Protest erhoben. Der bisherige erste, jetzt zweite Vorsitzende, J. Siebert, wendet sich nun in dem „Schuhmachersfachblatt“ in einer Erklärung gegen die Proteste, indem er die verschiedenen Gründe für die Notwendigkeit der Anstellung eines vierten Beamten in der Zentralverwaltung ins Feld führt. Es heißt darin u. a.:

„Von hauptsächlichem Einfluß auf diese ungünstige Lage, was ja schon schon auf der Generalversammlung in Mainz keineswegs unbekannt war, ist, daß ich durch das viele Reisen und die damit verbundene Ueberanstrengung seit Jahr und Tag mit meiner Arbeitskraft vollständig zu Ende bin. Meine Person konnte bei den Bureauarbeiten so gut wie gar nicht in Betracht kommen und nur mit Anwendung meiner letzten physischen und geistigen Kraft, dem eifernden Zwang gehorchend, konnte ich die Tätigkeit bei Streiks und Lohnbewegungen ausüben.“

Ich bin nun vollständig aufgerieben, ja leider muß ich sagen, daß der letzte Rest meiner Arbeitskraft vollständig ausgepowert und durch die letzten Streikbewegungen geradezu herausgesaugt worden wurde, so daß ich zunächst und auf absehbare Zeit überhaupt an irgendwelche Tätigkeit nicht denken kann.

Es ist bitter, dies unter solchen Umständen offen aussprechen zu müssen, aber ich bin eben alt, denn die 63 Jahre machen sich recht fühlbar geltend.

Ich hätte nun selbstverständlich auf der Magdeburger Generalversammlung gegenüber diesem Zustand die naheliegende Konsequenz gezogen, wenn mir jetzt auf meine alten Tage noch eine andere Existenz offen stünde! Vielleicht können mir hier diejenigen Kollegen, die nun über die Anstellung einer jungen Kraft so entrüstet sind, einen Rath geben, was ich nun, da ich aufgebraucht bin, thun soll? Soll ich vielleicht das Armenhaus aufsuchen??

Die Anstellung war also nicht zu umgehen, wenn die Organisation und mit ihr die Interessen der Mitglieder nicht empfindlichen Schaden erleiden sollten. Bitter, sehr bitter aber ist es, daß man dierhalb einen solchen, allem Solidaritätsgefühl höhnsprechenden Standal mit erleben muß.“

Ein anderes Beispiel: Im „Zimmerer“, dem Verbandsorgan des Verbandes deutscher Zimmerer, macht

August Bringmann, Redakteur dieses Blattes und zugleich Vorsitzender des Verbandes, folgendes bekannt:

„Zur Beachtung! Mein Gesundheitszustand, der bereits seit Monaten viel zu wünschen übrig läßt, zwingt mich, auf einige Wochen die Redaktion niederzulegen und fern von Hamburg Genesung zu suchen. Während der Zeit wird Kamerad Heinrich Eck die Redaktion übernehmen.“

Diese Beispiele zeigen, daß die Kräfte der Beamten, die im Dienst der Arbeiterschaft stehen, in vielen Fällen über die Gebühr angestrengt sind.

Die Bezahlung der Beamten, die in den Gewerkschaften, in der Parteibewegung, an der Parteipresse usw. thätig sind, steht im allgemeinen in keinem Verhältniß zu deren Leistungen. Selbst in den großen Verbänden kommen Gehälter über 2000 Mk. nur ganz vereinzelt vor; 150 Mk. pro Monat wird schon als eine gute Bezahlung angesehen; Gehälter von 120 Mk., 100 Mk. und selbst darunter sind durchaus nichts Seltenes. Erhoben doch erst kürzlich noch die Berliner Mitglieder des Holzarbeiterverbandes Protest gegen die auf der Verbands-Generalversammlung beschlossene Gehaltserhöhung der Beamten in der Hauptverwaltung: die Erhöhung brachte das Gehalt der beiden ersten Beamten (zwei Vorsitzende) von 160 auf 170 Mk. pro Monat. In der vorerwähnten Statistik fanden sich u. a. folgende Posten: 750 Mk. inkl. Redaktion, 360 Mk. Gehalt für Vorsitzenden inkl. Expedition, 180 Mk. inkl. Redaktion. In den jetzt angeführten Fällen handelte es sich allerdings um Leute, die noch in ihrem Beruf thätig sind und obige Summen als Entschädigung für Zeitverräumnis zc. erhielten. Die Mehrzahl der berufsmäßigen Beamten dürfte ein Gehalt von 120—150 Mk. beziehen, einer Summe, die nach ihren Leistungen und nach den Anforderungen, die an sie gestellt werden, als eine viel zu geringe erscheint, wie wir weiter unter des nähern nachweisen werden. Dabei sei von vornherein zugegeben, daß die Verhältnisse leider vielfach so liegen, daß die Organisationen selbst bei dem besten Willen nicht in der Lage sind, ihren Beamten eine bessere Bezahlung zu gewähren.

Die junge Organisation, die noch um ihre Existenz ringt, der von der Polizei und dem Unternehmertum die größten Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden, muß meist mit recht geringen Beiträgen beginnen, um die Massen zum Eintritt bezw. zum Ausstehen zu bewegen. Auf der andern Seite hat sie gerade anfangs die größten Auslagen durch Anschaffung des Materials zc.; dazu kommen kostspielige Prozesse, allerlei Verluste, die bei Ueberwindung der Kinderkrankheiten fast unvermeidlich sind. In Deutschland sind fast alle Organisationen unter den größten Schwierigkeiten ins Leben getreten; zum Glück hat es da immer Männer gegeben, die oft bei schwerer Schädigung ihrer eigenen wirtschaftlichen Lage der Organisation ihre Kräfte geliehen haben, um sie vorwärts zu bringen ohne Rücksicht auf die unzulängliche Entschädigung, die sie selbst für ihre Mühewaltung erhalten konnten. Die deutsche Arbeiterbewegung ist reich an solchen Beispielen; oft genug hat der Opfermuth und der Idealismus einzelner Weniger die Organisation aufrecht erhalten.

So sehr solche Verhältnisse Zeugniß ablegen für die Hingabe Einzelner an die von ihnen verkochene Sache, so dürfen sie doch niemals als dauernde, normale betrachtet werden. Leider verfolgen die Arbeiter-Organisationen in Deutschland, auch wenn sie längst in bessere finanzielle Verhältnisse gekommen sind (vielleicht gerade durch die Tüchtigkeit ihrer Beamten) bei der Festsetzung der Gehälter ihrer Beamten ein ganz falsches Prinzip. Sie normiren dieselben meist nach den Durchschnittslöhnen, die in dem betreffenden Beruf erzielt werden. Dabei wird in manchen Fällen gar nicht berücksichtigt, daß die zu Führern der Organisation Aufsteigenden in der Regel die intelligentesten und auch die in der Berufsleistung tüchtigsten sind. Nicht genügend gewürdigt wird ferner der Umstand, daß der Beamte der Organisation viel mehr Ausgaben für Kleidung

und Wäsche hat, als seine ehemaligen Berufskollegen, daß er gezwungen ist, seiner Fortbildung wegen (die aber wiederum im Interesse der Organisation liegt) sich Bücher und Zeitungen zuzulegen. Noch mehr ins Gewicht fällt die Thatsache, daß der Gewerkschaftsbeamte durch die Pflichten, die er nach seinen Bureaustunden im Interesse seines Verbandes auf sich nehmen muß, zu allerhand Aufwendungen gezwungen ist, wie sie die Abwesenheit vom Hause bezw. der Verkehr im Wirthshaus mit sich bringt.

Die politischen Vertreter der Arbeiterklasse sind in den Gesehgebungs- und Verwaltungskörperschaften auf das eifrigste bestrebt — und mit Recht —, die Löhne der städtischen und staatlichen Arbeiter und Angestellten fortgesetzt nach Möglichkeit zu verbessern, während diese selbe Arbeiterklasse ihre eigenen Beamten vielfach, theils aber auch aus falsch angewandtem Prinzip, in recht unwürdiger Weise entlohnt.

Man wird vielleicht einwenden, daß die mittlere Beamtenkarriere bei der Post, Polizei, Steuer, dem Magistrat ja bereits eine gewisse Vorbildung erfordere, welche mit Aufwendungen an Zeit und Geld verknüpft waren und die dem Gewerkschaftsbeamten meist abgeht. Gut! Zugegeben! Wir sind gerne bereit, diesen Umstand in Rechnung zu ziehen. Auf der anderen Seite aber vergleiche man doch die Arbeitsleistung etwa eines besseren Bureaubeamten bei den oben genannten Behörden mit der eines Beamten einer Arbeiter-Organisation. Erstere haben in ihrer meist nicht über sieben Stunden (häufig nur sechs Stunden) währenden Bureauthätigkeit vielfach rein mechanische Registrirarbeit zu verrichten; in den Bureaus unserer Verwaltungsbehörden herrscht eine solche weitgehende Arbeitsheilung, daß manche Beamte nur mit einigen wenigen Formularen zu thun haben, deren sie sich bei ihren Vernehmungen, Berichten u. s. w. bedienen.

Dagegen die Beamten der Arbeiterklasse? Ihre Thätigkeit ist nicht bloß die vielseitigste, sondern sie haben auch in der Regel keinen Feiertag. Früh und spät, werktags und feiertags müssen sie zur Verfügung stehen; ihr Amt zwingt sie vielfach jedes reguläre und geordnete Familienleben aufzugeben. Die bürgerlichen Beamten erleben in aller Ruhe ihr Pensum, vorschriftsmäßig, nichts mehr, nichts weniger; ist ihre Bureauzeit zu Ende, sind sie frei; schließen sie die Thür ihrer Kanzlei, so lassen sie auch alles, was mit ihrer Amtstätigkeit zusammenhängt, sorglos hinter sich zurück. Der im Dienste der Arbeiterorganisation stehende Beamte hat fast an jedem Abend irgend eine Sitzung, irgend eine Besorgung für den Verband. Und welches ungeheure Maß von Verantwortung hat der Führer einer Gewerkschaft, der Beamte einer politischen Partei, oder auch die Redakteure der politischen Arbeiterpresse, welche letztere, namentlich in den kleineren Orten, vielfach alle Fäden der Bewegung in ihren Händen vereinigen, überall dabei sein müssen, unaufhörlich organisatorisch, agitatorisch thätig zu sein haben. Wie viel steht da häufig auf dem Spiele, z. B. bei Streiks. Welch hohes Maß von Umsicht und Thakraft gehört dazu, die Bewegung über alle Fährnisse hinweg, zu einem günstigen Abschluß zu bringen, welche Energie und Kaltblütigkeit, sich von der impulsiv handelnden, ungefühm vorwärts drängenden Masse sich nicht zu unbefonnenen Schritten drängen zu lassen.

Diese Thätigkeit, die fortgesetzte Aufregung, verbunden mit den Widerwärtigkeiten, kleinlichen Angriffen aus den eigenen Reihen, mit denen jeder Arbeiterführer zu rechnen hat, alles dieses ist geeignet, die robusteste Natur in einigen Jahren gesundheitlich vollständig herunterzubringen. Solche Fälle, wie sie in den eingangs angeführten Beispielen in die Erscheinung treten, sind denn leider auch nicht allzu selten.

Immerhin soll nicht verhehlt werden, daß sich auch hier langsam aber stetig eine Entwicklung zum Besseren bemerkbar macht. Namentlich trifft das in Bezug auf die Beamtengehälter zu, welche die Gewerkschaftsorganisationen in wohl-

Humpland.

Roman von Dora Duncker.

(47. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Am Nachmittag, zu der Zeit, in der Rudolf sonst seine Billardpartie im Kaiserhof zu machen pflegte, fuhr er zu Thienemann hinaus.

Nicht, daß er seine Ablehnung bereut hätte, oder am Nachmittag bereit gewesen wäre, zu bewilligen, was er am Morgen abgelehnt hatte. Nein, er wollte sich nur überzeugen, wie weit der Alte ohne ihn gekommen war. Und dann — er hatte Anna seit dem Weihnachtsabend nicht gesehen — er hungerte förmlich nach ihrem Anblick.

Sein Besuch zu dieser ungewohnten Stunde war vergebens. Die Weiden, um derenwillen er gekommen war, traf er nicht an. Der Rath war, wie die alte Dame ihm förmlich und umständlich mittheilte, auf der Kasse — wenigstens vernuthete sie ihn da. Von Anna, die im Geschäft war, wurde ihm gesagt, daß sie zum Dunkel ganz im Osten der Stadt gegangen sei, vor Abend also schwerlich im Hause sein würde.

Mühsamlich brach Rudolf bald wieder auf.

An der Thür kehrte er noch einmal um.

„Es bleibt doch beim Schwesternabend, Fran Käthin?“ fragte er zögernd.

„Natürlich. Wir erwarten Sie.“

Der Käthin kam es sogar vor, als ob er noch etwas entgegnet hatte, was sie nicht verstanden.

Aber sie läuschte sich wohl. Bevor sie Zeit gehabt hatte, noch einmal zu fragen, war er verschwunden.

Thienemann war nicht auf die Kasse gegangen. Er saß in einem obskuren Bierlokal und studirte Zeitungsinferate, die ihm in seiner verzweifelten Lage etwa von Nutzen sein konnten.

Bis tief in den Abend hinein notirte er Adressen und

schrieb Briefe. Einen Gang in der leidigen Angelegenheit zu machen, dazu war es zu spät geworden.

Die Geldverleiher waren fast ausnahmslos nur in den Vormittagsstunden zu sprechen.

Morgen mußte die Sache zu Ende gebracht werden. Reichte die Zeit nicht aus, so mußten wohl oder übel die Bureaustunden herhalten.

Eine Entschuldigung würde ja am Ende aufzubringen sein. Bis morgen Abend mußte er unter allen Umständen das Geld haben.

Er überlas noch einmal die letzten der ausgeschriebenen Inferate.

„Größere Darlehen von 1000 Mk. aufwärts vermittelt Dunkelmann, Köpenickerstraße 10, 9—11.“

„Geld vermittelt, Hypotheken kauft Miller, Ritterstr. 81. Vormittags 10, Abends 6 Uhr.“

Thienemann sah auf die Uhr. Es war bereits acht vorüber.

„Geld erhalten Offiziere und Beamte durch Holz, Steinstraße 21, Ecke. Vormittags.“

„Kapital von 1000 Mark an beschafft R. 100 Postamt 15 —“

Da lag schon der Brief.

„Darlehen verleiht an Offiziere und Beamte. Theilrückzahlung. Sechs Prozent Zinsen. Anfragen unter M. G. Postamt 8.“

An diese Adresse wollte er noch schreiben und wie bei den vorigen Anfragen drei Zehnspfennigmarken zu einer umgehenden Rückantwort mit Kohrpost heilegen.

Dann notirte er auf einem Zettel noch besonders jede einzelne Adresse in der Reihenfolge, in welcher er morgen früh die Geldverleiher aufsuchen wollte.

Aufmerksam ließ er auch noch einmal alle seine Verwandten und Bekannten Revue passiren, ob von irgend einem von ihnen etwas zu hoffen sei.

An seinen Schwager Wilhelm, der draußen im Osten

in den allerbescheidensten Verhältnissen lebte, war nicht zu denken, mit seinem Bruder Fritz in Dirschau hatte er sich der Grete wegen überworfen. Es wäre nicht unmöglich gewesen, daß dieser, unter anderen Verhältnissen, die verlangte Sicherheit gestellt haben würde.

Freunde hatte er — außer Rudolf, den er bis vor wenigen Tagen noch dafür gehalten — keine. Die oberflächlichen Bekannten boten zu wenig Gewähr, als daß man um eines so vagen Erfolges willen das peinliche Bekenntniß einer schweren Nothlage hätte riskiren sollen.

Und die Kollegen? — Um keinen Preis! — Todtmüde, an allen Gliedern wie geschlagen, kam er nach Haus.

Daß Rudolf da gewesen, machte ihn einen Augenblick thätig. Aber er fragte nur, ob er Anna gesprochen habe. Als die Frage verneint wurde, that er den Mund kaum mehr auf. Mühsam quälte er sich ein paar Bissen herunter. Dann ging er zu Bett und verlangte, pünktlich um sechs Uhr geweckt zu werden.

30. Kapitel.

Es war ein Uhr vorüber und noch hatte der Rath Thienemann sich nicht auf der Kasse sehen lassen. Um so auffälliger, als gerade dieser schwerfällige, langsame Arbeiter gewöhnlich einer der Ersten auf dem Bureau zu sein pflegte, als einer der Letzten ging und am Liebsten noch eine bedeutend vermehrte Zahl von Bureaustunden zur Verfügung gehabt hätte, ja zur Verzweiflung der Bediensteten mehr als irgend ein Anderer die Vergünstigung für sich in Anspruch nahm, auch außerhalb der Bureaustunden sein Arbeitsplatz fleißig zu benutzen.

Es fehlte heute auf der Kasse überdies schon an allen Ecken und Enden.

Ein junger Kollege hatte sich wegen plötzlichen Todesfalls in der Familie beurlaubt, zwei Andere waren von ihrem Weihnachtsurlaub noch nicht zurück, und einer der Rätbe

verstandenen eigenem Interesse in letzter Zeit vielfach erhöht haben. So konnten wir erst kürzlich im Bericht über das Münchener Arbeitersekretariat lesen, daß der Ausschuss das Gehalt der beiden Sekretäre aus eigener Initiative von 2000 auf 2400 Mk. erhöhte.

Weniger erfreulich liegen die Dinge noch auf dem Gebiete der Arbeitsleistung. Hier ist die Einsicht noch nicht genügend durchgedrungen, daß man den Beamten nicht über Gebühr ausnützen sollte, daß man ihm Zeit gewähren muß zur Erholung und Erneuerung seiner Kräfte, und schließlich auch zu seiner weiteren Fortbildung.

Seiber nur erst bei wenigen Gewerkschaften und unseres Wissens auch noch nicht bei allen Parteizeitungen ist es üblich, den Beamten und Redakteuren alljährlich einen Urlaub zu gewähren. Und wie notwendig ist ein solcher. Leute, die jahrein jahraus in engen, staubigen Büroräumen, über Büchern und Zeitungen hockend, zubringen müssen und die den weitaus größten Teil ihrer „freien“ Zeit in Sitzungen (meist im Wirtshaus) verbringen, bedürfen unbedingt einige Wochen der Ausspannung. Um die Schäden der sitzenden Beschäftigungsart und der geistigen Anstrengung, die durch unvermeidlichen Ärger noch vergrößert werden, einigermaßen wieder wett zu machen, ist eine zeitweise Einstellung jedweder Berufstätigkeit das einzige Mittel. Die Erfrischung und Erholung des Beamten liegt im ureigensten Interesse der betreffenden Institution. Diese Anschauung bricht sich denn auch immer mehr Bahn und es haben in den letzten Jahren bereits eine Reihe Gewerkschaften ihren Beamten einen (in den meisten Fällen allerdings einen zu kurzen — acht Tage) Urlaub gewährt. Wenn der kleine Verband der Gewerkschaften seinen zwei Beamten der Hauptverwaltung schon seit einigen Jahren je 14 Tage und jetzt drei Wochen Ferien gewährt, so müßten das wohl die bestgestellten größeren ebenfalls können.

Freilich, wir wissen wohl: Jeder, der sich in den Dienst der Arbeiterbewegung stellt, muß sich bewußt sein, daß er nicht ein ruhiges, beschidenes und geregeltes Beamtenleben führen kann, eine kämpfende, unaufhaltsam vorwärts strebende Klasse braucht den ganzen Mann, die volle Kraft und Hingebung jedes Einzelnen. Aber im Interesse dieser Bewegung liegt es auch, daß ihre Führer und Beamten nicht über die Maßen angestrengt und vorzeitig kampfunfähig gemacht werden.

H. P. im „Vorwärts.“

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Der Streik der Rabispurger in Berlin ist zum Vorteil der Arbeiter beendet. — In Leipzig wurden sämtliche Steinseher mit Ausnahme der zweier Firmen ausgesperrt. — Der allgemeine Anstand der Schiffsarbeiter in Rotterdam ist jetzt eine vollzogene Tatsache. Auch die Arbeiter bei den mit Erladung eintreffenden Schiffen und bei den Dampfern aus Goole und Hull haben die Arbeit eingestellt.

Eine Mahnung. Im Briefkasten der letzten Ausgabe des „Wahren Jakob“ finden wir diese Notiz:

H. S. in Z. Gewiß wäre es um Vieles besser, wenn die Arbeiterbibliotheken pflichtgemäß alle Bücher kaufen würden, die im Interesse der Arbeiterbewegung geschrieben werden. Dem einzelnen Arbeiter kann man nicht zumuthen, sich Bücher anzuschaffen, die Tagesliteratur nimmt ihn schon stark genug in Anspruch. — Unser Verlag (F. H. W. Diez Nachf., G. m. b. H., in Stuttgart), hat seit 1895 nicht ein einziges Werk herausgegeben, das die Kosten gedeckt hätte. Wir haben die Hoffnung auf bessere Zeiten längst aufgegeben.

Es ist dringlich zu wünschen, daß überall die Arbeiterorganisationen mit Bibliotheken diese Mitteilung beachten und an ihrem Theil bei einer Besserung dieses Zustandes mitwirken. Was der Stuttgarter Verlag mit seinen vielen vortheilhaften Verbindlichkeiten gerade für die Klassenbewußte Arbeiterschaft, für ihre Belehrung, Fortbildung und Aufklärung bedeutet, braucht nicht erst gesagt zu werden.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Ein sonderbarer Patient wurde in diesen Tagen auf einer Berliner Unfallstation behandelt. Dort erlitten ein Buchhalter, der durch einen Topf empfindlich verletzt war. Der gute Mann war in einem bedenklich schwankenden Zustande nach Hause gekommen und hatte dort,

war wegen eines heftigen Influenzuanfalls schon gestern ausgeblieben.

Man hatte gerade Thienemann erfragen wollen; heute statt seiner noch einen dringenden Abschluß mit zu übernehmen.

Einer der älteren Räte hatte mit Thienemann über die Sache Rücksprache nehmen wollen. Als er sich, kurz vor zwei Uhr, gerade auf den Heimweg machen wollte, betrat Thienemann die Kasse.

Seine Haltung war gebeugt und schlottrig. Er sah förmlich grauweiß im Gesicht und mehrfach abgepaumt aus.

„Nanu!“ rief ihm der alte Herr entgegen. „Was haben Sie denn angefangen? Hat Sie diese lässliche Influenza etwa auch gepackt? Das könnten wir gerade gebrauchen!“

Thienemann sah sich mit der Hand über die Stirn, als ob er da etwas wegwischen müsse, bevor er Antwort gab.

„Nein — ich danke — es ist nichts — nur ein wenig angegriffen — das geht vorüber.“

„Deshalb besser. Haben Sie heute noch viel abgearbeitet?“

„Nichts, das ich wüßte.“

„Schön, schön. So würden Sie vielleicht die große Gefälligkeit haben — Kollege Brenner ist plötzlich krank geworden. Ein Abschluß — es liegt schon Alles auf Ihrem Pate bereit — es liegt Brenner des Ultimo wegen sehr am Herzen — Wird es gehen?“

„Wenn ich den Nachmittag zur Hilfe nehme —“ jagte der Rath zögernd.

„Brenners Kassenlüssel hatendant Hahn für Sie zu Verwahrung genommen. Empfiehl mich.“ Thienemann

wie schon öfter, den heißen Kopf in einen Topf voll kalten Wassers gesteckt. Er konnte den Kopf wohl in den Topf hineinzwingen, aber es gelang nicht mehr, ihn heraus zu bringen. Es wurde das ganze Haus zusammengetrommelt, um den Mann aus seiner Lage zu erlösen, aber es war vergeblich. Der Topf mußte schließlich zerbrechen, wobei es ohne Hautabschürfungen und Risse nicht abging. Die Wunden wurden auf der Unfallstation verbunden. — Das Schwurgericht zu Alfenke in Verurtheilung des Besizer Sabrina-Hirschberg wegen Mordversuchs zu zehnjähriger Zuchthausstrafe. Der Verurtheilte hatte versucht, seinen Schwager Dorchert zu erschießen, um sich der Verpflichtung, ihm Ausgedinge zu gewähren, zu entziehen. — Zum Tode verurtheilt wurde am Donnerstag vom Schwurgericht in Dstrowo nach dreitägiger Verhandlung der Wirtshausbesitzer Wbalbert Dolata aus Zmyslona wegen Mordes. Er hatte am zweiten Osterfeiertage den Dienstknecht Bonifka, der gegen ihn in einem Prozeß als Zeuge auftreten sollte, betrunken gemacht, mit Spiritus begossen und dann angezündet, so daß Bonifka einen qualvollen Flammentod fand. — Der Arbeiter Schreiber aus Linden bei Hannover hat seine drei Kinder in die Seine geworfen und sich dann selbst ertränkt. Ein Mädchen von 9 Jahren und ein Knabe von 4 Jahren ertranken, ein siebenjähriger Knabe wurde vom Arbeiter gerettet. — Im Kohlenbergwerk „Marie“ am Weisner bei Kassel zerbrach ein Flaschenzugseil, wobei zwei Bergleute in den Schacht stürzten und getödtet wurden. — Große Hitze herrscht in mehreren Theilen Ungarns. Bisher trafen beim Ackerbauministerium aus drei Comitaten Berichte über die Wirkung der tropischen Hitze ein, welche an den Spätsaaten 20 bis 40 pCt. Schaden anrichtete. In Groß-Wedsteret (Süd-Ungarn) wurden bei 34 Graubraun 7 Personen vom Sonnenstich getroffen. — In einem Wirtshause in Vouigny-Boyeffles (Frankreich) brach zwischen französischen und deutschen, in den Kohlenbergwerken beschäftigten Arbeitern ein Streit aus. Vier deutsche Arbeiter wurden verhaftet und in Bethune eingesperrt. — Aus Dover wird ein tragisches Ereigniß gemeldet, das sich auf einem transatlantischen Dampfer auf hoher See ereignet hat. Eine Mutter, die mit ihren Kindern nach England reiste, drohte eines Tages dem „Baby“, als dieses unartig war: „Wenn Du nicht artig bist, werfe ich Dich durch das Fenster in's Wasser.“ Später mußte sie auf einige Augenblicke die Cabine verlassen. Bei ihrer Rückkehr vermißte sie das Kleine, und ohne die schrecklichen Folgen zu ahnen, die ihre Drohung gehabt hatte, fragte sie: „Wo ist denn Baby?“ „O, Mama, Baby war wieder unartig, und da haben wir es aus dem Fenster geworfen.“ Verzweifelt stürzte die Mutter auf Deck, der Capitän ließ sofort Gegenampfen geben und zurückfahren, aber das Kind war verschwunden. — Die „Frei. Ztg.“ meldet aus New York: Donnerstag wurden 80 Opfer der Brandkatastrophe in Hoboken beerdigt. Die Theilnahme war allgemein. Viele Geschäfte hatten geschlossen.

Wie die Darmstädter Studenten Gutenberg feiern. Gegen eine größere Anzahl Studenten an der Technischen Hochschule zu Darmstadt ist ein Disziplinarverfahren eingeleitet worden wegen ihres Betragens gelegentlich der Mainzer Gutenberg-Feier. Die Sache hat in Mainz große Erregung hervorgerufen und verdient weiter bekannt zu werden. Die Studenten waren wegen ihrer Be-theiligung an dem historischen Festzug von der Stadt als auch zur Theilnahme an den übrigen festlichen Veranstaltungen eingeladen worden. Statt sich nun als „Gäste der Stadt“ eines besonders gefitteten Benehmens zu befleißigen, gaben sie schon an den ersten beiden Festtagen zu mancherlei unliebsamen Szenen Veranlassung. Die Krone der Unverschämtheit errangen sie sich aber auf der Festschiffahrt nach Bingen. Die Fahrt rheinabwärts benutzten sie zu einem organisierten Festgelage, das sich auf der Burg Klopp, wo die Stadt Bingen den Festgästen mehrere hundert Liter Erbbeerbzw. kredenzen ließ, in ein wildes Saufgelage verwandelte. Sie belagerten förmlich die Brunnen, aus denen das edle Raß geschent wurde, das nichts kostete. Kaum war man wieder auf dem Wasser, da kam es auf dem Schiff „Gutenberg“, wo mit den Spitzen der Behörden auch ein großer Theil der Studenten untergebracht worden war, zu den skandalösesten Szenen. Wüstes Gegröhle und Geschrei waren das Wenigste. Mitfahrende Damen mußten vor Zoten und zärtlichen Handgreiflichkeiten geschützt werden. Dieses Treiben wurde dann in Eltville, wo man einige Stunden verweilte, fortgesetzt, sodas sich der Oberbürgermeister Dr. Gahner genöthigt sah, den Studenten eines der anderen Schiffe zur Weiterfahrt anzuweisen. Im wilden Zorn suchten sie sich nun den Eingang auf den „Gutenberg“ zu erzwingen. Der Versuch scheiterte

ließ sich die Schlüssel geben und dann trat er an seinen Schreibtisch.

Mechanisch blätterte er die fertigzustellende Arbeit des Kollegen durch und warf dann einen flüchtigen Blick auf das Pennum, welches ihm heute sonst noch zu erledigen blieb.

Dann sah er auf die Uhr. Gleichzeitig schlug die Wanduhr im Nebenzimmer zwei.

Einen Augenblick bedachte er sich noch. Dann schloß er die Arbeit Brenner's ein, steckte den Schlüssel in seine Tasche und klingelte dem Bureaudienner.

„Schulz!“

„Herr Rath.“

„Ich gehe jetzt und werde um fünf Uhr spätestens wieder hier sein.“

Der Diener lächelte.

„Es ist leicht möglich, daß ich dann bis um zehn Uhr zu ihm habe.“

Der Diener räusperte sich.

„Instruieren Sie auch den Portier, falls ich dies bei meiner Rückkehr vergessen sollte.“

Schulz sah ihm nach. Er lächelte nicht mehr.

aber an der muskulösen Energie der Schiffsmannschaft, die, als alles Zureden nichts half, Alle mit Gewalt zurück-schleuderte. Es setzte schließlich Püffe und Ohrfeigen, und so hatte man Ruhe bis Mainz und die Ehrengäste konnten Betrachtungen über die akademisch gebildete Jugend anstellen. Man darf gespannt sein, was bei dem Disziplinarverfahren gegen die Studenten herauskommt. Viel jedenfalls nicht. Es handelt sich ja um die „Blüthe der Nation“.

Von der deutschen Juristerei. Am 25. Januar d. Js. wurde in München der Modellstecher Max Wolff wegen Unterschlagung einer Taille der Gräfin Maria v. Solmsstein, welche mit kostbaren Spitzen befestigt war und einen Werth von 1100 Mk. repräsentirt, zu 7 Monaten Gefängniß und 5 Jahren Ehrverlust verurtheilt. Nunmehr aber stellte sich heraus, daß laut Bestätigung der Polizeidirektion vom 20. April 1900 das kostbare Kleidungsstück längst als gefundener ungemeldet worden sei. Außerdem berichtete ein Inserat des Generalanzeigers der „Münchn. N. N.“ am 24. Januar 1900, also einem Tage vor der Verhandlung Wolffs, daß besagte Taille schon am 22. Jan. 1900 in der Galleriestraße gefunden worden sei. Um den Sachverhalt festzustellen, ist Landgerichtsrath Leinweber beauftragt, nähere Recherchen zu pflegen, auf deren Ergebnis man mit Recht gespannt sein darf. Wenn diese kaum für möglich zu haltenden Angaben richtig sein sollten, hätte man es mit einer Ungeheuerlichkeit in der Rechtsprechung und Thatbestandshebung zu thun, die energisch geahndet werden mußte.

Ein Kraftmensch. In einer Plauderei über starke Menschen erzählt das „Wiener Fremdenbl.“ folgendes: Der Herzog von Gramont, der Minister des Aeußeren Napoleon's III. (einige Zeit auch Vorkämmerer in Wien), probuzirte in Abendgesellschaften vor den bewundernden Damen des Hofes oft das Kunststück, daß er mit seiner wohlgepflegten Aristokratenhand ein Zwanzigfrancstück krümm bog. Der vor Jahren verstorbene italienische Schriftsteller Fausto a-m-bri war wohl unter allen Männern der Feder der kräftigste. In Florenz besorgte er einst in einer stürmischen Versammlung die Räumung des Saales ganz allein, indem er sämmtliche Teilnehmer, einen nach dem anderen, hinaus-war. In Turin hielt er ein Paar Pferde, die mit einer Equipage durchgingen, mit solcher Gewalt auf, daß die Thiere zu Boden stürzten. Allerdings verrenkte er sich dabei die rechte Hand. Als Student in Padua hob er zum Scherz den Flügel des großen Universitätssthors aus den Angeln, und als Abgeordneter drückte er in Monte Citorio, da im Parlamentsgebäude Feuer ausbrach, mit der Schulter eine Thür ein, die die Feuerwehr mit ihren Ketten nicht einschlagen konnte. Einen Antscher, der ihm die Fahrt vertweigerte, hob er, ohne ein Wort zu sprechen, mit einer Hand auf den Boden, und ein wohlbewaffneter Strolch, der ihn auf einer Fußwanderung in Sizilien anfiel, erhielt einen Faustschlag, daß er bewußtlos zusammensank und an einer Gehirnerschütterung starb.

Der letzte Gesandtenmord. Angesichts der Ereignisse in China, so schreibt die „Wiener Abendpost“, wurde mehrfach auf Fälle der schwersten Verletzung des Völkerrechts hingewiesen. Der letzte Gesandtenmord geschah aber nicht, wie berichtet wird, im Jahre 1829 in Tcheran, sondern am 24. März 1866, und der Schauplatz war Rio Frio, ein Dorf, drei Wegstunden von der Hauptstadt Mexico. Im März 1866 kam eine belgische Gesandtschaft, geführt vom Kapitan Baron d'Guart, um nach dem Tode des Belgier-Königs Leopold I., des Vaters der Kaiserin Charlotte, die Thronbesteigung König Leopold's II. zu notifizieren. Am 24. März verließ die Gesandtschaft gegen Mittag Mexico; vor dem Dorfe Rio Frio wurden ihre beiden Wagen von einer Bande Guerillas, unter denen sich auch einige offenbar kostümirte „Indianer“ befanden, umschwärmt und aufgehalten; die Reisenden wurden zum Absteigen aufgefordert. Ein belgischer Offizier, der spanischen Sprache mächtig, berief sich auf das unverletzliche Recht der Gesandten, ein anderer wiederholte den Protest in englischer Sprache. Die Guerillas schienen sie nicht zu verstehen und gaben eine Salve auf die Wagen ab. Einige der belgischen Offiziere wurden von den Gewehrflügeln verwundet, der Kapitän aber durch einen Schuß in die Brust getödtet. Die Guerillas benutzten die Verwirrung nicht zum Raube, sondern sprengten, obwohl eine französische Patrouille sich näherte, unversorgt von dannen. Eine Version wollte — wenig glaublich — für das Attentat den Chef der französischen Armee Marschall Bazaine verantwortlich machen, dem es sich darum gehandelt habe, die Machtlosigkeit des mexikanischen Kaiserreiches zu demonstrieren, das nicht einmal eine fremde Gesandtschaft wenige Meilen vor der Hauptstadt schützen könne.

Freilich, diese Kerls von Geldverleihern hatten es nicht so eilig wie er. Sie hatten's bequem, ihn zappeln zu lassen — ihnen konnte es nicht schaden, nur nützen; je später sie mit ihrer Hilfe kamen, je mehr war man bereit, auch die höchsten Opfer dafür zu bringen.

Auf seinen Vormittagsgängen hatte Thienemann nicht das Geringste erreicht. Zwei der Geldleute hatten ihm Bedingungen gestellt, die für ihn als Beamter unerfüllbar gewesen waren. Drei hatte er nicht angetroffen. Sie hatten gerade heute außer dem Hause zu thun gehabt. — Sobald er ein paar Bissen gegessen hatte, wollte er sich zu diesen Dreien auf den Weg machen. Zwischen zwei und fünf sollten sie anzutreffen sein.

Morgens, noch vor der Börse, hatte er auch einmal bei seinem Bankier vorgesprochen. Er hatte ihn nicht vorgelassen. Einer der jungen Leute brachte den Bescheid, daß eine wichtige Sitzung vorläge.

So war der Rath wie ein gehetztes Wild von Einem zum Anderen gelaufen — vergebens — immer vergebens. Der Schweiß trat ihm auf die Stirn, wenn er nur daran dachte.

Auch vor Rudolf's Thür hatte er einmal gestanden. Schon hatte er die Klingel in der Hand gehabt, aber dann war er eilends wieder davon gegangen. Rudolf war zwar gestern in seiner Abwesenheit bei ihm gewesen, aber er hatte ihm kein Wort hinterlassen oder zukommen lassen, das ihm Hilfe, nicht einmal Rath zugesagt hätte.

Nein, dieser Mann hatte keine Freundschaft schmählich betrogen. Nicht noch einmal wollte er bei ihm betteln.

(Fortsetzung folgt.)